

Nr.	Benennung des Ortes (Standort)	Datum und Zeit	Barometerstd. in Paris. Linien auf 0° R. red.		Luft-Temp. nach Réaumur		Höhen- unter- schied in W. Klff.	See- höhe in W. Klft.
			Corresp.	Standort	Corr.	Stand.		
30	Herlsdorf, mittl. Höhe bei der Kapelle	1. S. 10 ^b 30' V.	328·1	314·8	19·5	19·8	191·2	311·7
31	Standpunkt VIII, B, bei Herlsdorf	„ 11 ^a 45' V.	328·1	313·1	20·5	18·4	216·1	336·6
32	Deutsch - Lodenitz, tiefster Punkt d. Chaussée (starke Quelle daselbst, Temperatur + 7·4 R.)	„ 3 ^b 15' N.	327·8	316·4	22·3	20·8	165·0	285·5
33	Höchster Punkt der Chaussée zwischen D. Lodenitz und Sternberg	„ 4 ^a 0' N.	327·6	313·8	21·5	19·9	199·8	320·3
34	Müglitz, Gasth. z. schwarzen Adler, 1. Stock	2. S. 8 ^b 0' V.	327·2	325·0	16·6	16·8	31·8	152·3
35	Müglitz, Gasth. z. schwarzen Adler, 1. Stock	„ 2 ^b 30' N.	326·8	324·2	24·0	19·6	37·3	157·8
36	Müglitz, Gasth. z. schwarzen Adler, 1. Stock	3. S. 6 ^a 45' V.	330·4	328·2	12·5	13·4	29·9	150·4
37	Müglitz, Gasth. z. schwarzen Adler, 1. Stock	„ 6 ^b 0' N.	330·5	328·2	16·2	15·3	31·7	152·2
38	Standpunkt, westl. von Müglitz, IX, B	„ 11 ^a 15' V.	330·6	323·5	16·1	13·2	98·1	218·6
39	Kaltenlutsch, oberes Wirthshaus an der Chaussée	„ 1 ^b 10' N.	330·7	317·4	17·6	14·7	186·6	307·1
40	Standp. b. Kaltenlutschn, X, B	„ 2 ^b 20' N.	330·8	316·8	18·0	14·6	196·8	317·3

VIII.

Das Maltathal in Kärnten. — Ersteigung des Hochalpenspitzes.

Von

Dr. Anton v. Ruthner.

Mitgetheilt in der Versammlung der k. k. geogr. Gesellschaft am 21. Mai 1861.

Unter den Bergen und Thälern gibt es eben so gut verkannte Grössen, wie unter den Menschen, nur besteht dann die nicht genügende Würdigung darin, dass die Thäler weniger gekannt und besucht werden, als es ihre landschaftlichen Reize verdienen und dass man die Berge für minder hoch hält, als sie in Wirklichkeit sind.†

Die Gründe davon sind theils allgemeine, theils besondere.

Zu den allgemeinen ist gleichmässig bei den Bergen wie bei den Thälern, der Mangel anziehender Darstellungen durch den Pinsel oder selbst blos durch die Feder zu rechnen.

Darunter gehört bei den Thälern ihre Unwegsamkeit und der Abgang jeder auch nur erträglichen Unterkunft in ihnen, welcher einmal, die Natur-Enthusiasten mögen darüber die Nase rümpfen so viel sie wollen, neun Zehntel der Gebirgsreisenden von ihrem Besuche abschreckt und stets abschrecken wird.

Es gehört dazu die Entlegenheit eines Thales von den gewöhnlichen Bahnen der Touristen und insbesondere heute, in der Zeit der schnellen Reisen und

der dadurch verwöhnten Reisenden, seine grössere Entfernung von den Eisenbahnen.

Bei den Bergen ist ihre Lage in irgend einem noch von anderen Hochspitzen umstellten Winkel des Gehirges, in Folge deren man ihrer nur von wenigen Standpunkten ansichtig wird, ein allgemeiner Grund ihres geringen Bekanntseins.

Als besonderer Grund für die Unterschätzung einzelner der bedeutendsten Berge Oesterreichs dagegen tritt eine zu niedrige Angabe ihrer Höhe in Büchern und Landkarten auf.

Der Ursprung einer solchen falschen Höhenmessung lässt sich oft schwer ergründen. Dies ist z. B. der Fall bei der Angabe der Mayr'schen speziellen Reise- und Gebirgskarte vom Lande Tirol von 9000 F. als der Höhe der Dreiherrnspitze, welche bei der neuen österreichischen Militär-Triangulirung mit 11.075 W. F. bestimmt worden ist. Kommt aber einmal eine solche falsche Ziffer in einem Buche, in einer Karte vor, so geht sie bald in mehrere über und wird zuletzt die allgemein gangbare.

Hie und da beruht in Oesterreich eine irrige Höhen-Angabe sogar auf officiellen trigonometrischen Messungen, wie beim Reichenspitz bei Krimml mit 9340 W. F. und beim Hochalpenspitz mit 8261 W. F., während nach der neuen Militär-Triangulirung der Reichenspitz 10.424 W. F. hoch und, wie wir später sehen werden, der Hochalpenspitz noch höher ist.

Es ist nicht mehr als billig, die trigonometrischen Messungen des k. k. General-Quartiermeisterstabes und Geographenkörps in Oesterreich im grossen Ganzen als eine ausgezeichnete Arbeit anzuerkennen.

Dies hat die in den letzten Jahren stattgefundene Nachtriangulirung gezeigt, bei welcher sich gegenüber der ersten Triangulirung eine zur Höhe der gemessenen Punkte verschwindend kleine Maximaldifferenz ergeben hat.

Allein nicht auf amtlichem Wege, sondern in Folge der Bewerbung von Privaten sind in früherer Zeit Berghöhen aus der ersten Triangulirung veröffentlicht worden, und darunter befand sich jene des Reichenspitzes, welche auf die Grundlage zu weniger Winkel gemessen, zur Veröffentlichung nicht reif war.

Ebenso ist nach demjenigen, was ich an Ort und Stelle in Erfahrung gebracht habe, dem mit der Triangulirung in jener Gegend betrauten Offiziere eine ganz andere Bergspitze als der siegreiche Nebenbuhler des Ankogels, als der Hochalpenspitz bezeichnet worden, so dass die Höhenangabe von 8261 W. F. bei unserem Hochalpenspitz vielmehr auf einem Irrthum in der Namenszeichnung als in der Messung beruht.

Die gegenwärtigen Skizzen haben nun zum Gegenstande ein Thal, das nicht in der abgebrauchten Phrase des Topographen, sondern in Wirklichkeit eines der grossartigsten unter den prachtvollen österreichischen Alpenthälern und zugleich eines der am wenigsten gekannten ist. Sie haben zum Gegenstande eine Hochspitze, welcher durch ihre Höhe und doppelt dadurch, dass sie nach Osten hinausgeschoben dort lagert, wo die Alpen durchschnittlich schon ein paar Tausend Fuss von ihrer Erhebung eingebüsst haben, ein hervorragender Platz im österreichischen Bergsysteme gebührt und deren Name dennoch selbst den wenigsten Bergsteigern geläufig ist. Dazu, dass der Hochalpenspitz wie erwähnt, auch rücksichtlich der allgemein verbreiteten Angabe seiner Höhe als eine wahrhaft verkannte Grösse betrachtet werden muss, und es ist gewiss, dass sich für einen österreichischen Gebirgsfreund kaum eine dankbarere Aufgabe findet, als durch eine Schilderung des Maltathales und des Hochalpenspitzes ihnen wo möglich zu grösserer Anerkennung zu verhelfen.

Vorzüglich sollen meine Skizzen dem Hochalpenspitz gelten. Denn leider war es mir bisher nicht gestattet, das Maltathal bis zu seinem Ursprunge kennen zu lernen.

Es sind jedoch Arbeiten über dies Thal auch weniger dringend als über seine höchste Spitze. Denn in den letzteren Jahren hat die kärnthnerische Zeitschrift „Carinthia“ einige vortreffliche Aufsätze über das erstere gebracht und auch ich bin bei der Beschreibung desselben bloß auf die minder wirksame Feder angewiesen.

Entgegen gelangen durch die Schilderung meiner Erstelung des Hochalpenspitzes, da meines Wissens noch keine andere Besteigung dieses Berges veröffentlicht ist, für die Landeskunde ganz neue Daten in die Oeffentlichkeit. Auch bin ich in der Lage, die bei der Erstelung gemachten barometrischen Höhenmessungen bisher ungemessener Höhen, darunter vor allem der höchsten Eisspitze des Hochalpenspitzes, in das Gefecht zu führen.

Wo aber liegt das Maltathal und der Hochalpenspitz? werden manche meiner Leser, welche nicht mit allen Winkeln der Alpen bekannt sind, fragen, und so sei meine nächste Aufgabe, für ihre Orientirung zu sorgen.

Sie werden vor Allem gebeten, die Poststrasse in das Auge zu fassen, welche von Villach in Kärnthen dem Laufe der Drau entgegen nach Lienz in Tirol führt. Von ihr zweigt in Spital jene andere Poststrasse ab, welche nordwärts über den Radstädter Tauern zieht und die Salzburger Gasteiner Strasse bei Werfen erreicht. Die erste Poststation von Spital weg auf der Radstädter Strasse ist das Städtchen Gmünd und es liegt an der Ausmündung des Maltathales, der Hochalpenspitz aber in diesem Thale.

Das Maltathal steigt als das kleine Elend von dem Hauptkamme der Tauern an der kleinen Elendscharte ostwärts herab, vereint sich bald mit dem zweiten Thalaste, dem grossen Elend, welcher an den Gletschern zwischen dem Ankogel und Hochalpenspitze entspringen, sich von Süden nach Norden erstreckt, läuft auch nach der Vereinigung noch kurze Zeit von Westen nach Osten, vertauscht jedoch hierauf diese Richtung mit einer südöstlichen, welche es bis zu seinem Ende bei Gmünd beibehält.

Wollen wir die orographischen Verhältnisse unseres Thales kennen lernen, so müssen wir unsern Blick zuerst den Centralalpen zuwenden.

Nachdem ihr Hauptrücken Tirol fast in der Mitte von Westen nach Osten streichend durchschnitten hat, erreicht er mit der Zillertalergroupe die südwestliche Ecke des Herzogthums Salzburg. Der nahe Dreiherrnspitz galt den Geographen stets als der Grenzstein zwischen den rhätischen Alpen im Westen und den östlichen norischen Alpen. Wir müssen jedoch in dieser Gegend noch eine andere Unterabtheilung der Centralalpen, den durch uralten Gebrauch in seiner Benennung berechtigten Zug der Tauernkette beginnen lassen und es kann nur die Frage entstehen, ob die Landeseintheilung und die Thatsache, dass vom Feldspitz an im Norden des Central-Hauptkammes salzburg'scher Boden ist als entscheidend und der Feldspitz als westlicher Eckpfeiler der Tauern angenommen oder geographisch richtiger die tiefste Einsattlung des Gebirges als Scheidepunkt aneinander stossender Bergketten betrachtet und darnach die Tauern erst vom nahen Krimmlertauern an gerechnet werden sollen.

Gegen Osten fortlaufend, bildet jetzt die Tauernkette die Südgrenze des Herzogthumes Salzburg zuerst gegen Tirol, dann gegen Kärnthen.

Wir folgen ihrem Hauptrücken über die Gruppen des Venedigers, des Grossglockners, über die Rauriser- und Gasteinergruppe. Hier vertauscht er seine östliche Richtung auf kurze Zeit mit einer nördlichen,

Zwar hält er bald wieder die frühere Richtung nach Osten ein, um über den Radstädter Tauern bis zum Hochgolling an der steierischen Grenze zu ziehen. Aber seine frühere Höhe ist verloren und Schaubach, der verdienstvolle Schilderer der deutschen Alpen, nimmt deshalb das Ende jener Abtheilung der Centralalpen, welche er am Brenner beginnen lässt, an der nahe der besprochenen Wendung gegen Norden gelegenen Arlscharte, als der tiefsten Einsattlung des Hauptrückens in der Gegend der allgemeinen Senkung an.

Wir jedoch kehren von dieser Abschweifung gegen Osten zu dem Eckpfeiler des ursprünglichen Ostlaufes, zu dem Höhenpunkt der Gasteingruppe, dem 10.290 Wr. Fuss hoben Ankogl zurück.

Von ihm löst sich ein Hochrücken anfangs in der Richtung gegen Südosten ab, der mit seinen zahlreichen Ausästungen im Westen bis an den See und Malnitzbach, südwestlich bis an die Möll von der Einmündung des Malnitzbaches in sie bis zu ihrem eigenen Zusammenflusse mit der Drau, dann im Süden an die Drau bis dorthin, wo sie die Lieser aufnimmt, im Osten aber an diesen letzteren Fluss bis hinauf nach Gmünd reicht, während seine nordöstlichen und nördlichen Ausläufer ihren Fuss in den Gletscherfluthen der Malta baden.

Als der Beherrscher dieser Gebirgsgruppe baut sich nahe an ihrer nordwestlichen Wurzel und vom Ankogel, Spitze zu Spitze gerechnet, in der Luftlinie kaum mehr als 3600 W. Klf. entfernt, der Hochalpenspitz auf. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle Untertheilungen der einzelnen Zweige der Gruppe kennen zu lernen.

Nur die erste Theilung, deren Knotenpunct der Hochalpenspitz selbst ist, können wir nicht unberührt lassen.

Am Hochalpenspitz spaltet sich der vom Ankogel bis zu ihm vereinte Hochzug in drei Aeste. Einer davon dehnt sich vom Hochalpenspitz nach Norden aus und wird zur Ostbegrenzung des nordwärts ziehenden Thalastes Gross-Elend. Ein zweiter biegt sich um den hintersten Schluss des Kärntnerischen Seethales, den sogenannten Lassacher Winkel, in südwestlicher Richtung und erreicht bald den Nachbarn des Hochalpenspitzes, das 9746 W. F. hohe Säuleck. Der dritte Ast endlich behält die ursprüngliche, vom Ankogel an von dem noch vereinigten Rücken eingeschlagene südöstliche Richtung und endet am Klampfererspitz, dem Markstein an der Vereinigung des Maltathales und seines grössten Seitengrabens, des Gössgrabens.

Mit diesem am Ankogel beginnenden Zuge und seinen Ausästungen haben wir die Berge auf der Südseite des Maltathales kennen gelernt.

Wir gehen jetzt zu jenen über seinem Hintergrunde und auf seine Nordseite über und haben auch hiezu den geeignetsten Ausgangspunct am Ankogel. Vom Ankogel steigt der Tauernkamm anfangs etwas gegen Norden über die grosse und kleine Elendscharte mit dem rückwärts stehenden Faschenock zur Tischlerkarhöhe, der Steinwand und den Keeslögen auf.

Hier verlässt er die kurze Richtung gegen Norden und zieht östlich über den Kolm, die Arlscharte und den Ankogel zum Weinschabl.

An diesem Berge biegt er sich zur grösseren Wendung gegen Norden und tritt damit aus dem Bereich des Maltathales. Dagegen ist für uns der vom Weinschabl südöstlich laufende Zweigrücken wichtig. Derselbe gelangt über den Markarspitz und Peterrücken an den Hafnerspitz, an dem er sich in zwei Aeste spaltet. Von ihnen bildet der nördlicher streichende die Wasserscheide zwischen der Mur und Lieser und

die Grenze zwischen Salzburg und Kärnthen. Der südlichere läuft fort und fort südostwärts zwischen der Lieser und Malta, bis er ober Gmünd endet.

Da nun das Maltathal vom Ursprunge auf den Tauern an wie bereits bemerkt wurde, im Anfange ostwärts und zwar bis unterhalb des Hafnerspitzes sich ausdehnt und von da an eine südöstliche Richtung einhält, so erheben sich die sämmtlich über ihm aufragenden Kuppen aus dem Haupttauernkamme vom Ankogel bis zum Weinschabl und von diesem bis zum Hafnerspitz auf der West- und Nordseite des obersten Thalbodens, während dessen Nordwand weiter thalabwärts beständig durch das vom Hafnerspitz mit ihm parallel südöstlich sich ausdehnende Gebirge gebildet wird.

Von den Bergen des Thales steigt nächst dem Hochalpenspitze der Centralkamm zur grössten Höhe empor. Dem Ankogel reihte sich würdig der Faschenock an und alle bedeutenderen Spitzen dies- und jenseits der Arlscharte ragen in einer Höhe zwischen 9 bis 10.000 Fuss auf. Allein so wie in der südlichen Gruppe das Säuleck, ist auch in der nördlichen Begrenzungskette der Hafnerspitz bei 10.000, nämlich 9784 W. F. hoch und in letzterer erheben sich ausserdem noch andere Kuppen tiefer unten über dem Thale sehr ansehnlich, wie der hohe Sonnblick bis zu 9571 F. und der Faschaunenrock bis zu 8812 F.

Ein Blick auf die Landkarte lehrt, dass das Maltathal zu den längsten aus den südlichen Thälern der Tauernkette gehört.

Man bedarf von Gmünd reichlich 12 bis 15 Stunden, um die kleine Elendscharte zu erreichen und gewiss noch mehr Zeit, auf die Kammhöhe zwischen Grosseled und dem Seethal.

Die Verbindung mit der übrigen Welt aus dem rings von Gletscherspitzen umstellten Hintergrunde des Thales ist nur über hohe Gebirgspässe möglich. Unter ihnen der bequemste, die Arlscharte, führt nach dem Salzburger Thale Grossarl.

Ein anderer westlicherer Uebergang nach Grossarl ist bedeutend beschwerlicher. Als die beschwerlichste und bei ungünstigem Wetter auch als gefährlich, schildert man die Passwanderung über die kleine Elendscharte nach dem Gasteiner Kötschachthale. Vorzüglich soll das Abwärtssteigen von der Scharte zu den obersten Alpenhütten nur über steile mit grossem Gerölle und Felstrümmern bedeckte Abhänge bewerkstelligt werden können und von der Höhe bis Bad-Gastein sollen noch 6 Stunden benöthigt werden.

Auf den Landkarten findet sich noch ein Uebergang aus dem grossen Elend in das Seethal gezeichnet. Er führt lange über Gletscher, und dies mag der Grund sein, warum er seit Jahren von Thalbewohnern gar nicht und nur ein paar Mal von Fremden benützt worden ist.

Ich beabsichtigte schon lange, das Maltathal zu besuchen, von dessen Schönheit ich so viel gehört hatte, und damit eine Ersteigung des Hochalpenspitzes zu verbinden. Ich hatte den Hochalpenspitz auf eine eigenthümliche Art kennen gelernt. Im Jahre 1843, als unser Berg wegen der Messung seiner Höhe mit 8261 W. F. und der kartographischen Erhebung des Säulecks zum Culminationspunct der Umgebung sich noch eines geringen Rufes unter den Hochspitzen der Tauernkette erfreute, erstieg ich den Ankogl bei Gastein.

Ich war überzeugt, auf einen Alles ringsum beherrschenden Gipfel zu gelangen. Da erblickte ich auf der Spitze angelangt, ganz unverhofft in nächster Nähe gegenüber eine Kuppe, welche offenbar den Ankogl an

Höhe überragt. Der Eindruck davon war ein höchst überraschender und lebt noch heute frisch in meiner Erinnerung.

Auf der Reisekarte, die ich bei mir hatte, war der Berg nicht benannt, ich wandte mich daher an meinen Führer, welcher ihn mir als den Hochhofner bezeichnete. Thatsächlich war es der Hochalpenspitz. Der Name Hochhofner kömmt in den Generalstabskarten und zwar selbst in den so detaillirten ursprünglichen Aufnahmen, den Sectionen nicht vor, auch konnte ich seinen Ursprung auf eine authentische Quelle nicht zurückleiten. Er muss aber dennoch früher eine gangbare Bezeichnung für den Hochalpenspitz oder wenigstens für die Gletscher desselben gewesen sein, weil auch in Schmidl's Reisehandbuch eines gewaltigen im grossen Elend befindlichen Gletschers Hochhofen erwähnt wird.

Seitdem hatte Professor Simony mit richtigem Blicke in seinem Schafberg-Panorama die Höhe des Hochalpenspitzes bereits mit 10.200 F. angegeben und dadurch meine Ansicht von der ausgezeichneten Höhe desselben noch mehr bestätigt.

Als ich im Jahre 1856 zuerst nach Gmünd kam, glaubte ich denn auch der Ausführung meines Planes, bezüglich des Hochalpenspitzes, nahe zu sein. Allein die Verhältnisse waren dem Unternehmen nicht günstig. Ich war am 13. August in Gmünd angelangt, musste jedoch eines gegebenen Versprechens halber spätestens am 17. August in Mittersill in Pinzgau eintreffen und hatte theilweise auch deshalb den kürzesten Weg aus Kärnthen nach dem Pinzgau durch das Maltathal gewählt. Ich konnte daher diesmal auf keinen Fall auf schönes Wetter warten. Es liess sich nur der 14. und 15. zur Ersteigung und der 16. zum Uebergange nach Gastein verwenden. War dagegen am 14. die Witterung nicht zu einer solchen Bergfahrt geeignet, so war ich genöthigt, sie für dies Jahr aufzugeben.

Am 14. August brachte mich aber höchst zweifelhafte Witterung dazu, sogleich den Weg nach Gastein durch das Maltathal einzuschlagen. Jedoch selbst die vollständige Durchwanderung desselben und der Uebergang über die kleine Elendscharte nach dem Kötschachthal wurde mir damals vereitelt.

Ich hatte Gmünd spät verlassen und kam an diesem Tage bis zur Wastelbauer-Alpe. In der Nacht brach dann ein so furchtbares Hochgewitter los, dass ich mich kaum eines ähnlichen entsinne und mir das hochinteressante Schauspiel, das es bot, unvergesslich bleibt.

Alle Elementarkräfte schienen entfesselt. In kaum secundenlangen Zwischenräumen erhellten die Blitze mit ihren schlangenförmig gewundenen Strahlen das Dunkel der Nacht, der Sturm heulte, unter seinen Fängen ächzte die Sennhütte, wenig Schritte von ihr toste die Malta. Doch weit- aus übertönten die von den Bergwänden ringsum wiederhallenden gewaltigen Donnerschläge das Heulen des Sturmes und das Tosen des Waldbaches.

Am nächsten Morgen hatte sich der Nebel überart ringsum auf den Höhen eingenistet, dass mein Führer es ablehnte, mich über die Elendscharte zu führen und ich, um doch nach Pinzgau zu gelangen, gezwungen war, von der Samerbütte den Weg über die Arlscharte zu nehmen.

So habe ich das Maltathal nur bis zur Samerbütte gelernt. Nach demjenigen, was ich gesehen, muss ich mein Urtheil dahin abgeben, dass es ein wundervolles Thal ist, von einer Grossartigkeit, wie wenig andere Thäler in den Alpen, von einem Reichthum an Wasserfällen wie kein anderes.

Es ist nöthig, bevor wir in seine Einzelheiten näher eingehen, über die Benennung seiner Theile zu sprechen. Hierin finden wir eine grosse Unsicherheit und dieselbe mag dem Umstande zuzuschreiben sein, dass die Bildung der Thalstufen hier weniger ausgesprochen ist, als in manch anderem Thale. Entschieden die erste Abtheilung reicht von der Ausmündung bei Gmünd bis zum Pflügelhofe. Doch auch diese 2 bis 3 Stunden lange Strecke, welche das Malta im engeren Sinne bildet, während das Wort im weiteren Sinne für das Thal in seiner ganzen Ausdehnung von Gmünd bis auf die Elendscharte genommen wird, wurde neuerlich in das vordere und hintere Maltathal getheilt und die Untertheilung findet in der verschiedenen Beschaffenheit der zwei Strecken ihre Begründung. Vom Pflügelhofe an hat sich der Charakter des Thales so sehr verändert, dass eine andere Bezeichnung dadurch vollkommen geboten ist. Allein während der Name Maltagraben von einer Seite für die ganze Strecke vom Pflügelhofe bis zur Samerhütte und für den obersten Theil die Namen grosses und kleines Elend vindicirt werden, nennen andere die Strecke vom Pflügelhofe bis zum Samer das Katschthal, wieder eine andere Ansicht nimmt den Abschnitt bei dem blauen Tumpf an und lässt schon von da an das Elend oder den Elendgraben beginnen.

Ich meine, dass die erstere Bezeichnung die richtige ist. Bei ihrer Annahme zieht zwar die entschiedene Thalstufe zwischen dem blauen Tumpf und der Adambauernalpe eine neue Namensbezeichnung nicht nach sich. Es ist jedoch dann der Charakter im Ganzen massgebend, wornach die Strecke bis zur Samerhütte, wenn auch mit einigen Erweiterungen der Sohle, eine Schlucht bildet, wogegen von der Samerhütte an der Hochalpencharakter vorherrscht. Zudem erscheint der Name Katschthal in den Generalstabskarten nicht und die Bezeichnung des Elends vom blauen Tumpf an steht mit der Vulgarbezeichnung im Widerspruche.

Betrachten wir zuletzt das Maltathal im engeren Sinne von Gmünd bis zum Pflügelhofe, so ist es bis Maltein ein weites Alpenthal mit reichem Getreidebau auf der Thalfäche. Freundliche Gehöfte winken aus ihr und von den grünen Abhängen über ihr. Darüber bedecken Hochwald und Alpenweiden die Berghöhe, wohl noch hie und da überragt von ersten kahlen Felswänden. Vorzüglich reizend blickt von der südlichen Thalwand das Jagdschloss Dornbach, umgeben von stattlichen Bauernhöfen aus Gruppen schöner Bäume zu Thal. Als das mächtigste Berghaupt ragt der hohe Sonnblick im Hintergrunde auf, und die Schneefelder unterhalb seiner Spitze heweisen, dass ihm der Name eines hohen Berges nicht blos relativ gebührt.

So gelangen wir auf einer ganz fahrbaren Strasse über Hippersdorf, — Auen und dann bei einer Kohlstatt vorbei nach dem Pfarrdorfe Ober-Malta, das gewöhnlich Maltein genannt wird. Seine unregelmässig nebeneinanderliegenden Häuser, die etwas erhöht in der Strasse erbaute Kirche und sein altes Schloss Kronegg, ein zwar nicht schöner aber kerniger Bau des Mittelalters, erwecken gewiss das Interesse des Fremden für den Ort.

Hinter Maltein behält das Thal noch eine zeitlang seine Breite, doch führt die Strasse, deren Beschaffenheit schon mehr an einen Gebirgsweg erinnert, bereits häufiger durch Erlen-Auen, und Steinblöcke am Wege mahnen an die grössere Nähe der Felsberge. Zuletzt treten die Höhen der rechten nördlichen Seite entschieden in den Thalboden herein und hier sind wir dem Pflügelhofe nahe, den wir auch bald erblicken.

An ihm tritt das Hochgebirge vollkommen in seine Rechte, jedoch auf erfreuliche Weise, indem es ein schönes Bild gewährt. Ein alter Seeboden, breitet sich der Thalkessel aus, gekleidet in Mattengrün. Nur auf der Südostseite ist der Malta der Ausweg zwischen Hügeln offen. Auf ihnen liegen Bauernhöfe nahe dem Bache, oder wie jener des Klampferers westlicher auf dem Thalboden selbst. Höhere Berge umstehen mit waldbedecktem Fusse auf den übrigen Seiten den tiefen Grund in solcher Nähe, dass weiteres Vordringen von hier nur für jenen möglich zu sein scheint, der in ihre Forste, über ihr Gerölle und ihre Wände zu dringen sich nicht scheut.

Selbst die Geheimnisse der Gletscherwelt erschliessen sich schon dem Blicke, welche durch die Schlucht des zur Linken mündenden Gössgrabens die eisigen Höhenpunkte am Säuleck und Hochalpenspitz zu erreichen vermag, Reizend endlich lagert der Pflügelhof auf der Nordseite unter ehrwürdigen alten Linden. Ein ausnehmlicher Bau soll dieser Graf Lodron'sche Wirtschaftshof seinen Namen von einer ausgestorbenen adeligen Familie, den Herren von Pflügel tragen.

Den vorzüglichsten Schmuck aber bilden zwei bedeutende Wasserfälle.

Minder hoch, jedoch breit und wasserreich, stürzt der Gössbach von Westen in Tannenumgebung zu Thal. Ihm schräg gegenüber auf dem linken Maltaufer dagegen bildet der Fallbach an den östlichen Thalbergen einen prachtvollen Wasserfall.

Mit einer Gesamthöhe von 2—300 Fuss zieht sich der Bach im oberen Theile an den Felswänden als Schleyerfall herab, gewinnt jedoch tiefer unten seine Selbstständigkeit und wirft sich nun im freien Bogen auf die Felsblöcke und das Gerölle hinter dem Hefe des Fallers, weithin alles mit seinem Wasserstaube benetzend.

So vollkommen die Gegend am Pflügelhofe geschlossen scheint, so bieten sich doch gerade aus ihr mehr als irgendwo sonst im Malfathale Auswege dar. Auf der Nordseite, den Fallbach aufwärts, führt der Steig auf die Perschitzen und Hof-Alpe, deren Weideboden als der beste des Thales gerühmt wird, westwärts ist der Gössgraben eingeschnitten, nordwestlich dagegen zieht sich das Maltathal als Maltagraben fort.

Der Gössgraben wird im westlichen Hintergrunde vom Säuleck geschlossen, in seiner nordwestlichen Ecke lagert der Hochalpenspitz und sendet das Trippenkees in ihn herab. Der Graben, aus welchem man über das Thörl in das Dössenthal, ein Seitenthal des Malnitzthales gelangt, wird als malerisch geschildert, und vorzüglich soll der gegen seinen Schluss zu liegende Zwillingsfall seinen Besuch lohnen.

Wir aber wollen nun tiefer im Maltathale selbst vordringen.

Wir überschreiten zu diesem Ende die Malta hinter dem Pflügelhofe und befinden uns bald bei dem Weiler Brandstatt.

Er besteht allerdings nur aus einigen sich an die Felsen ohne Regel anlehnenden Holzhütten. Wir hatten jedoch hier noch eine von Menschen beständig bewohnte Stätte anzutreffen nicht gehofft und so überrascht uns selbst der ärmliche Weiler.

Alle jene malerischen Reize, durch welche das Maltathal, wie wenig andere, ausgezeichnet ist, haben wir in der nun folgenden Strecke im Maltagraben zu suchen. Weiter oben im Elend herrscht die erhabene, aber starre Grösse der Gletscherwelt; die Farben und das frische Leben der Natur, diese ersten Bedingungen, um eine Gegend zur entzückend schönen zu gestalten, finden wir nur im tieferen Maltagraben.

Hier ragen steile Felswände von grotesken Formen auf und lagern mächtige Felsblöcke rings auf dem Wege und im Bette der Malta, sie zu wildem Brausen zwingend. So wie aber die grösseren Felsenpartien überall durch einzelne oder gruppenweise darauf horstende Fichten belebt werden, so hat sich eine jüngere Generation des Waldes selbst auf den einzelnen Felsblöcken angesiedelt und umklammert mit ihren Wurzeln den kalten Stein, oder hält wenigstens Veilchenmoos die Trümmer umspinnen. Hier lachen noch grüne Matten und erheben sich auf ihnen und dort, wo sich der Thalboden in etwas erweitert, auf der Thalsohle selbst freundliche Sennhütten.

Hier sind hoch über den tosenden Wildbach gedeckte Brücken malerisch gespannt und stürmen in kühnem Sprunge oder rauschen in breitem Silbermantel mächtige Bergbäche über die Felsen der Malta zu, die sich selbst wieder im ernstesten Tannenwalde donnernd über eine höhere Felsstufe hinabwirft.

Wir bewundern die Grossartigkeit der Landschaft um uns, da steigt plötzlich über dem herrlichen Vordergrunde eine Hochspitze in kühner Form empor und schimmert uns zuletzt noch aus der Wolkennähe das Gletschereis entgegen, dann müssen wir bekennen, dass das Maltathal überreich ist an den Reizen aller Art, durch welche die Hochgebirgswelt ihre Besucher zu begeistern versteht.

Als ich das Maltathal noch nicht kannte, hatte mir ein Kärnthner auf meine Frage, ob es wirklich so grossartig sei, dies mit den Worten bejaht, „denken Sie sich nur, wo in andern Thälern ein kleiner Stein liegt, liegt im Maltathal ein Felsstück.“ So trefflich mit diesem Satze die Charakteristik des leblosen Theiles der Natur unseres Thales ausgedrückt ist, so wenig kennzeichnet er das Thal in demjenigen, was es eigentlich vor allen andern Thälern so anziehend macht, in dem frischen Naturleben, welches allerorts im Maltagraben bis hinan zur Region der Hochweiden pulsirt und auch auf den Reisenden belebend und anregend wirkt.

Der mächtigste Factor desselben ist das Wasser, und es genügt die Thatsache zu erwähnen, dass von den Reisenden im Maltathale ausser zahlreichen kleinen gegen 20 grosse Wasserfälle gezählt werden.

Ich habe bis zur Samerhütte über ein Dutzend Wasserfälle angetroffen, deren jeder so bedeutend ist, dass er in jedem andern Theile der Gegenstand allgemeiner Bewunderung sein würde. So werden wir denn bei der Skizzirung dessen, was auf dem weiteren Wege unsere Aufmerksamkeit fesselt, immer wieder auf seine Wasserfälle zurückkommen müssen.

Gleich im Anfange gewahren wir, nachdem wir Brandstatt kaum verlassen, einen reizenden Staubbach, der von der nördlichen Thalwand aus bedeutender Höhe in zwei Silberfäden herabflattert, um in Wasserstaub gelöst in der Luft zu verflüchtigen. Wir sind noch nicht lange fortgewandert, erst durch Wald, dann über einen Wiesgrund, auf welchem wir an den ersten Niederalpen vorbeikommen, da erblicken wir den hohen Steg, und auch hier ist eine herrliche Naturscene vornehmlich dem Wasser zu verdanken. Um sie vollkommen zu würdigen, steigen wir an das Ufer der Malta hinab und staunen uns das grossartige Bild an, welches die aus den sie beiderseits einengenden Felsen schäumend herausstürmende Malta mit dem üppigen Pflanzenwuchse an ihren Ufern und den frischen von den Abhängen in sie hinabblickenden Tannen, mit der hoch über ihr von Fels zu Fels schwebenden gedeckten Brücke und den diese noch im fernen Hintergrund überragenden Bergspitzen gibt.

Wir steigen jetzt zum hohen Steg selbst empor und siehe da, vor uns liegt ein neuer Wasserfall. Zum grössten Theile gespeist auf den Schnee-

feldern und Karren des Schobers und grossen Sonnblicks rauscht ganz nahe dem Hochsteg der mächtige Möllnigbach*) von bedeutender Höhe, breit, aber ohne eigentlichen freien Fall der Malta zu.

Vom Hochsteg zieht der Weg allmähig aufwärts, man erreicht über die Feidelbournalpe die hohe Brücke und sieht nun die weiteste Thalfläche im Maltagraben, die sogenannte Schönau mit der Traxhütte. Die Scenerie an der hohen Brücke besteht der Hauptsache nach aus denselben Bestandtheilen wie jene am Hochsteg, aus der gedeckten Brücke und dem zwischen Felsenuffern in Tannenumgebung lärmenden Wildbache. Zuletzt senkt sich der Weg zu der Traxalpe nicht unbedeutend hinab, und da ohnehin bis hierher niemals eine bedeutende Steigung war, so glaube ich, dass es zu weit gegangen ist, wenn hier eine höhere Thalstufe des Maltathales angenommen wird.

Hinter der Traxalpe beginnt jene Strecke, welche sich durch ihren grossartigen, wildschönen Charakter vor allen übrigen Theilen des Maltathales auszeichnet.

Wir sind etwa eine Viertelstunde von der Alpe entfernt und haben den das Thal nach rückwärts zu schliessenden Felsenhügel erstiegen. Da tönt das Tosen, das wir schon längere Zeit gehört, immer gewaltiger an unser Ohr.

Noch einige Schritte und das wundervollste Bild im Maltathale liegt vor uns, ein Bild, dem jedenfalls nur wenige seines Gleichen in den Alpen an die Seite gestellt werden können: der Doppelsturz des Hochalpenbaches und der Malta, der Hochalpenfall und der blaue Tumpf.

Nichts eignet sich weniger zu einer Schilderung mit der Feder, als dies Schauspiel, denn eben das Wildbewegte der Scene zeichnet sich aus.

Man denke sich einen hochstämmigen Wald von mächtigen Tannen auf dem Thalboden. Letzterer, der sich wellenförmig hebt und senkt, ist ringsum mit Felstrümmern und Farrenkräutern bedeckt, am Nordrande dämmt ihn ein steil ansteigender Felsrücken, auf der Südseite dagegen entsteigt ihm eine gleichfalls tannenbewachsene Felswand.

Von dieser Wand nun stürzt etwa 200 Fuss hoch der auf den Gletschern des Hochalpenspitzes geborene Hochalpenbach herab. Die gewaltigen Wassersäulen des Wildbaches werden in der oberen Hälfte von den seinem Sturze sich entgegenstemmenden Felsen in zahllose Wogen milchweissen Schaumes gebrochen, bald aber sammeln sie sich wieder, um die untere Hälfte ihres Weges von der Höhe zur Tiefe in kühnen Sprünge zurückzulegen.

Der Fall wäre allein für sich betrachtet durch seine Höhe, seinen Wasserreichthum und das Wildromantische seiner Umgebung unter die vorzüglichsten Wasserfälle in den Alpen zu rechnen. Die Romantik des Bildes wird aber verdoppelt dadurch, dass in der Entfernung weniger Klafter mehr gegen die rechte Thalseite zu die stets wasserreiche Malta selbst in der Richtung ihres bisherigen Laufes mindestens 8 Klafter hoch in einen Felsenkessel herabwogt. Wegen der Tiefe dieses Kessels haben die darin unmittelbar nach dem Falle gesammelten Fluthen eine blaue Farbe, daher der Wasserfall der blaue Tumpf genannt wird.

Man muss inmitten des Doppelabsturzes und seiner hochaufsteigenden Säulen von Wasserstaub gestanden, muss den wilden Donner und das Gebrause gehört haben, welche von beiden Fällen fort und fort als alleinige Melodie in dieser grossartigen Wildniss ertönen und man wird erst im Stande sein, sich den

*) In der grossen Aufnahme des k. k. Generalquartiermeisterstabes erscheint eine Alpe, ein Bach und eine Bergspitze gleichen Namens, die beiden ersteren mit der Schreibart Möllnig, der letztere als Melnik.

Ich halte die Schreibart Möllnig als die dem Dialekte in dieser Gegend entsprechende, für die richtige.

Eindruck des grossen Naturschauspiels auf denjenigen vorzustellen, der es zum ersten Male sieht.

Mit dem Hochalpenfall und dem blauen Tumpf hat der Maltagraben den Höhenpunkt seiner Grossartigkeit erreicht. Allerdings aber finden wir noch viel Hochinteressantes. Dazu gehört zunächst auf der nun folgenden Wegstrecke bis zur Adambaueralpe die grösste Felsenpartie im Thale, die sogenannte lange Wand. Sie befindet sich auf dem linken Ufer der Malta, das man sogleich hinter dem blauen Tumpf auf einer zweiten hohen Brücke erreicht, welche der früheren an kühnem Bau nicht nachsteht.

Es bedarf eines so langen Aufwärtssteigens unter den Felsmauern der langen Wand, dass hier füglich eine höhere Thalstufe angenommen werden muss.

Manchmal fehlt jeder Raum zu einem Wege und ist ein solcher nur durch die an den Felsen befestigten Baumstämme oder durch in die Steinplatten eingehauene Fusstritte geschaffen. Auch auf dieser Strecke gewahren wir mächtige Wasserfälle, und während darunter der Mahralpenfall auf der Nordwand besonders wasserreich ist, tragen zwei rechts und links von den Wiesen und der Hütte der Preimelalpe auf der Südseite herabfliessende Bäche einen mehr friedlichen Charakter.

Hat man endlich die Höhe des Weges längs der langen Wand gewonnen, so ist die Adambauernhütte nicht mehr ferne. Bei ihr führt der Steig wieder auf das rechte Ufer der Malta.

Auf dem weiteren Wege bis zur Wastelbauernhütte fühlte ich mich noch einmal so recht in die Region der Wasserfälle versetzt, als ich kaum einen Bach, der von der linken, südlichen Thalwand etwas abseits vom Pfade abgestürzt ist und nun über den Abhang zur Malta eilt, auf einer alten Lawine als Brücke übersetzt hatte und mir schon das Brausen eines zweiten Wasserfalles an das Ohr schlug. Diesmal war es wieder die Malta selbst, die den Fall des Rosstümpels bildet, welcher jedenfalls den vorzüglichsten Wasserfällen im Maltathale anzureihen ist. Vielleicht an Fallhöhe etwas hinter dem blauen Tumpf zurückbleibend, befindet er sich in nicht minder interessanter Umgebung als dieser. Denn kaum hat die Malta und zwar auch hier im Walde ihren Sprung gemacht, so nöthigen dem Absturze gegenüber liegende und sich gegen den Weg und das rechte Ufer zu verlängernde Felsen den Waldbach zu einer Krümmung im weiten Bogen, mit welcher er sich aus dem fast runden Becken schäumend herauswindet.

Zur Wastelbauernhütte, der stattlichsten im ganzen Thale, war ich vom Pflügelhofe aus in fünf Stunden, freilich des raschesten Steigens und ohne einen längeren Aufenthalt gekommen.

Zwischen der Wastelbauern- und der Samerhütte, deren Entfernung von einander anderthalb bis zwei Stunden beträgt, geht der Charakter der Landschaft von dem bisherigen in jenen eines Hochthales über. Der Weg steigt fortan längs des rechten Maltaufers und wird zuletzt dadurch mühsam, dass man beständig über Steingerölle zu klettern hat. Der Baumwuchs hat allmählig abgenommen und haben wir die Samerhütte erreicht, so breitet sich vor uns der vordere Theil des Elends bis zu der eine halbe Stunde entfernten, von hier sichtbaren Reckenbüchlerhütte als ein stilles weites Hochthal aus, dessen moosgrüne Weidefläche der Elendbach in der Mitte durchzieht und das rings von kahlen, zu oherst theilweise mit Schnee bedeckten Bergen überragt wird.

Besonders tritt hier der Hochrücken, der vom Hochalpenspitz nördlich dringt und das grosse Elend östlich, dagegen den oberen Maltagraben westlich begrenzt, allerorten mit kahlem Gestein in das Thal.

Er hat wohl schon seit der Traxalpe den südwestlichen Rand des Maltagrabens gebildet, allein die enge Schlucht, in welcher man fortan wandelt, lässt nur selten seine Hochspitzen, den Preimelspitz, Findelkarkopf, Steinkarnock und Gamskarnock sichtbar werden. Hier steht der nördlichste Ausläufer dieses Rückens, der Gamskarnock, ein Berg von mindestens 9000 Fuss Höhe, vollkommen frei da und an seinem nördlichen Fusse zwischen ihm und dem Schwarzhorn vereint sich weiter thaleinwärts das grosse Elend mit dem kleinen.

Jetzt ist es am Platze zu bemerken, dass der Name des obersten Thales „das Elend“ von den Elennthieren abgeleitet wird, welche in alter Zeit hier einheimisch gewesen sein sollen, so dass man bei der Bezeichnung durchaus nicht an das menschliche Elend zu denken braucht, obgleich dem Reisenden diese Auslegung bei schlechtem Wetter nahe gelegt ist.

Im Elend sind die meisten Höhen mit Gletschern bedeckt; in ihm erblickt man zuerst den Ankogel und Hochalpenspitz in ihrer ganzen Mächtigkeit, und als besonders überraschend wird jene Gruppierung gerühmt, in welcher die schön geformte Pyramide des Schwarzhorn, des Ecksteins zwischen dem grossen und kleinen Elend gerade in der Mitte vor den beiden Eiskolossen Ankogel und Hochalpenspitz, aufragt.

Hier im Elend lagern die beiden Gletscher, das grosse und das kleine Elendkees. Davon schildert man das grosse Elendkees als ein prachtvolles Kees, das sich in weitem Bogen unterhalb des Hochalpenspitzes, dann unter den westlichen Wänden der Berge aus dem von ihm nordwärts laufenden Aste, des Preimelspitzes, Steinkarspitzes und Bruunkarnocks ausspannt und von ungeheurer Höhe bis auf die Matten des Thales herabreicht.

Das Klein-Elendkees steigt aus dem kleinen Elend terrassenförmig bis zum Ankogel und Faschenock empor, und auf dem Wege auf die kleine Elendscharte hat man einen Theil desselben zu überschreiten.

Selbstverständlich bieten die Höhenpunkte Fernsichten über die Tauernkette und besonders jener an der kleinen Elendscharte wird als einer für den Ueberblick des Glocknergebietes höchst günstiger gelobt.

Immer aber ist der Fremde, der das Maltathal ganz besuchen will, genöthigt zu übernachten, mag er es dann über einen der nördlichen Uebergänge verlassen oder nach Gmünd zurückkehren wollen.

Nach dem vorgesteckten Reiseziele wird jenen, welche ihren Ausflug bis in das grosse Elend ausdehnen oder nach Gastein oder Grossarl wandern wollen, die Reckenbühler- oder Samerhütte, bei spätem Aufbruche von Gmünd dagegen die Adanhauern- oder Wastelbauernalpe am zweckmässigsten zum Nachtlager dienen. Auch im grossen Elend ist noch eine stattliche Ochsenhütte, die als Nachtlager benützt werden kann, dagegen soll die Hütte des Ochsners im kleinen Elend ein gar ärmliches Aussehen haben.

In der Traxhütte zu übernachten, würde dem Wanderer nach Gastein nicht anzurathen sein, weil er dann noch etwa 16 Stunden bis Bad-Gastein in einem Tage zurückzulegen hätte, woran wohl die wenigsten Touristen ein Behagen fänden.

Im Uebrigen ist die Traxhütte diejenige Sennhütte, bei welcher am öftersten Fremde zusprechen, weil die, freilich auch nur wenigen, Besucher des Maltathales in der Regel blos zum blauen Tumpf vordringen und für sie dann die Traxhütte die natürliche Mittags- oder Nachtstation abgiebt. Allein obschon ich bei meiner Wanderung durch das Thal in einer entlegenen Alpe ein Nachtlager beanspruchte, so wurde ich doch freundlich auf-

genommen und bei der Gutmüthigkeit des Oberkärnthners hat sicher kein Reisender das Gegentheil zu befürchten.

Seit dem Jahre 1856 hatte ich beständig einen neuerlichen Besuch des Maltathales im Sinne. Die Ersteigung des Hochalpenspitzes galt mir jedoch dabei als die Hauptaufgabe, und ich liess dieses Unternehmen um so weniger mehr aus dem Auge, seitdem ich im Jahre 1857 auf dem Dobratsch, dem der Berg in voller Mächtigkeit gegenüber liegt, die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass ihm einer der ersten Plätze unter den Hochspitzen aus der Tauernkette gebührt.

Endlich im Jahre 1859 kam diese Expedition an die Reihe.

Es war am 10. August als ich mit Freund K. aus dem Salzburgerthale Lungau bei prächtigem Mondschein in Gmünd anlangte.

Das Wetter war schon so lange anhaltend schön gewesen, dass eine baldige Aenderung zu befürchten stand, und an Anzeichen davon fehlte es nicht. Es hiess also auch diesmal sich rasch an das Werk machen, um nicht die günstigste Zeit zu versäumen.

Dennoch konnte der Aufbruch nicht bereits am nächsten Tage erfolgen. Nicht nur dass meine Beschuhung in der eben beendigten Campagne in Lungau hart mitgenommen worden war, es mussten auch ausserdem noch allerlei Vorbereitungen zur Bergfahrt getroffen werden.

Der unfreiwillige Ruhetag wurde daher benützt, um Gmünd genau kennen zu lernen. Dazu hätte es freilich weniger Zeit bedurft. Ich gewann bald die Ueberzeugung, dass alles, was Gmünd an städtischem Charakter an sich trägt, sich auf dem Hauptplatze vereinigt findet, dagegen mit Ausnahme der rückwärts vom Platze liegenden Kirche und des stattlichen Pfarrhofes alle Gebäude in den Seitengassen besser unbeachtet bleiben.

Sucht man aber Malerisches, so findet man es gerade in den Eckwinkeln des Städtchens, in welchen die alten Ringmauern sich mit den Gebäuden der Neuzeit auf das traulichste in einer oft wahrhaft abenteuerlichen Verbindung zusammengethan haben.

Höchst pittoresk krönt das alte Schloss einen Hügel unmittelbar über der Stadt. Ihm geht es wie so vielen über Städten und Märkten stolz thronenden Burgen, dass es nach früheren schöneren Zeiten, und zwar bei ihm des Salzburger fürsterzbischöflichen Regimentes, jetzt zur Wohnung armer Leute dient.

Wie die alte Burg das Mittelalter repräsentirt, so steht das neue Schloss auf dem Stadtplatze da als Repräsentant des Unterthansverbandes und der Domänen. Denn es beherrscht in seiner Lage an der oberen Ecke des Platzes diesen und die ganze Stadt. Es ist in jenem halbtaliesischen Style erbaut, welchen man füglich den Salzburger officiellen Baustyl nennen könnte, weil in ihm viele von den Salzburger Erzbischöfen in ihrem Lande aufgeführte öffentliche Gebäude, darunter in Salzburg die Residenz selbst, das Rathhaus in Radstadt u. s. w. gebaut sind. Hieher ist er durch den Salzburger Erzbischof Graf Paris Lodron verpflanzt worden, der das Schloss erbauen liess. Noch heute gehört dasselbe den Grafen von Lodron, welche auch die Herrschaft Gmünd bis zur Aufhebung des Unterthansverbandes besessen haben, und der Besitz dieser Familie in der Umgegend wird als ein sehr ansehnlicher bezeichnet, indem er ausser dem Schlosse zu Gmünd die Schlösser Kronegg und Dornbach im Maltathale, den Pflügelhof und bedeutende Eisenwerke, dann weitausgedehnte Alpen und Forste umfasst.

Für den Naturfreund bleibt die Brücke über die Malta der anziehendste Punkt bei Gmünd. Denn von ihr öffnet sich ein reizender Einblick in das Maltathal und auf die Hochspitzen, welche es im Hintergrunde abschliessen.

Der Fluss, der hier unter unseren Füßen rauscht, erfreut sich buchstäblich nur mehr wenige Minuten seiner Selbstständigkeit, da er sie und seinen Namen bald darauf im Zusammenflusse mit der Lieser verliert.

Besuche bei den im Jahre 1859 gewonnenen Bekannten und alle nur erdenklichen Erhebungen über die beste Art, dem Hochalpenspitz beizukommen und die tauglichsten Führer zu einer solchen Bergreise machten den Tag rasch verfließen.

Bei meinen Nachforschungen stand mir der wackere Gastwirth Herr Lax unermüdetlich zur Seite. Als ihr Resultat stellte es sich jedoch bald heraus, dass ich meine Führer nicht in Gmünd, sondern im Maltathale selbst zu suchen habe, denn der Hochalpenspitz war bisher nur dreimal im Jahre 1856 bestiegen worden. Eine der drei Expeditionen hatte die Richtung zur eigentlichen Spitze verfehlt und war dadurch zu den steinernen Mandeln, einer östlicher liegenden Erhebung desselben Eiskammes, aus welchem auch die Hauptspitze aufsteigt, gekommen, konnte aber von da zu der letzteren wegen der Zerklüftung des Keeses nicht vordringen. Dagegen war bei den anderen Besteigungen, an deren einer sich Herr Moriz von Gmünd, an der zweiten dagegen der damalige Pfarrer von Maltein, Herr Krall, betheiligte, die Spitze erreicht worden. Ich sah mich daher auf die Führer dieser Expeditionen angewiesen, sie wohnten aber alle ohne Ausnahme im Maltathale.

Unter ihnen rühmte man mir besonders einen Herrn Lenzbauer und den einstigen Knecht des Pfarrers Krall, Namens Simon, als entschlossene Männer. Es wurde zuletzt ausgemacht, dass ich am folgenden Tage Vormittags in so früher Stunde in das Maltathal fahren sollte, dass ich Zeit genug hätte, die zerstreut im Thale wohnenden Führer aufzusuchen und hierauf noch die zum Nachtlager tauglichste Alpe unter der Hochalpenspitze zu erreichen.

Zu meinem grossen Vergnügen traf ich an diesem Tage in Gmünd mit einem der eifrigsten jüngeren Bergsteiger Herrn Paul G. aus Wien zusammen, und so sehr ich bedauerte, dass er dringend verhindert war, mich bei der Ersteigung zu begleiten, eben so freute es mich, von ihm zu hören, dass er sie in den nächsten Tagen unternehmen wolle.

Am 11. August fuhren dann mein Reisegefährte, ich und Herr Lax als Rossenlenker in das Maltathal. Auf den Hochalpenspitz hatte ich allein von uns dreien es abgesehen. Freund K. war zu einer Wanderung über ausgedehnte Gletscher nicht hinlänglich ausgerüstet und sein letztes Ziel bei dieser Fahrt war daher nur der blaue Tumpf. Herr Lax dagegen hatte sich blos aus Gefälligkeit entschlossen, mich bis zum Maltagraben zu begleiten, weil mir dadurch die Anwerbung von Führern entschieden erleichtert wurde.

Kurz vor Maltein hielten wir bei Lenzbauers Kohlstätte. Bald jedoch brachte Lax die traurige Kunde, Lenzbauer sei nicht zu Hause, sondern auf seinen Holzschlägen tief innen im Gössgraben.

Nun war Knecht Simon der Mann des Tages. Wir beschlossen daher von Maltein sogleich nach seiner ziemlich entlegenen Wohnung auf dem Maltaberg zu schicken, die Rückkunft des Boten aber im Gasthause abzuwarten, um darnach unsere weiteren Entschlüsse einzurichten.

Ich war deshalb auf einen längeren Aufenthalt in Maltein gefasst. Als ich aber von der Kirche, an deren Portale ich eine Barometermessung machte, welche mir die Höhe mit 2588 W. F. ergab, in das Gasthaus zurückkam, empfing mich Lax mit der Nachricht, dass schon Führer gefunden seien und zwar in der Person unseres Wirthes, des Krammer Anderle und des bei ihm wohnenden unter dem Namen Sagschneider Hansel bekannten Johann Fercher. Beide seien ver-

lässliche Leute und auch im Jahre 1856 mit dem Pfarrer und seinem Knechte auf dem Hochalpenspitz gewesen.

Bald war alles mit den beiden Männern zur gegenseitigen Zufriedenheit gesprochen und ihnen dann bedeutet uns so bald als möglich zum Hofe des Klampferers, bis wohin wir fahren wollten, zu folgen.

Wir aber rollten sogleich weiter thaleinwärts. Bei dem nahe dem Absturze des Fallbaches gelegenen Hofe des Fallers verliessen wir den Wagen, Lax band auf patriarchalische Weise seine Pferde an einen nahen Zaun, um in den Hof des Klampferers zu gehen, die Fremdlinge aber lagerten sich am Rande des grünen Kraters, auf welchem der Pflügelhof steht und freuten sich der schönen Landschaft und des freilich übermässig warmen Sonnenscheins.

Durch eine Barometermessung stellte sich die Höhe des Hofes des Fallbachbauern mit 2606 W. F. und damit der Beweis heraus, welche geringe Steigung das Maltathal von Gmünd bis hieher hat, da ich die Höhe am Platze von Gmünd am Vortage mit 2241 W. F. ermittelt hatte, so dass auf eine Wegstrecke von mehr als einer geographischen Meile eine Erhebung von nur 365 Fuss, ja nicht einmal diese kömmt, weil der Standpunkt der Messung sich noch etwas über die Thalsohle erhebt*).

Es dauerte nicht lange, als uns Lax ankündigte, dass die Führer bereits angelangt seien.

Ich ersuchte ihn nun, am Abend des folgenden Tages den Wagen wieder hieher zu schicken, um meinen Reisegefährten, und wenn es mir möglich wäre, bis zur Dämmerung zurück zu sein, auch mich nach Gmünd zurückzuführen, und schied dann von dem gefälligen Begleiter.

Bald wanderten wir mit den Führern dem Pflügelhofe zu, dann zum Weiler Brandstatt, wo mein Reisegefährte einen Mann fand, der ihn zur Traxalpe und zum blauen Tumpf hin und zurück geleiten sollte.

Im Maltagraben entzückte mich sogleich wieder das Lebensvolle der Landschaft, die trotz zahlreicher Felswände und unzähliger Felstrümmer dennoch durch die Vegetation, welche rings auf und zwischen ihnen spriesst und grünt, nie düster und eintönig wird, in der vielmehr die tosende Malta und die vielen in glitzernden Silberbändern zu ihr von der Höhe herabeilenden Bäche fort und fort ein reges Leben erhalten.

Am Hochsteg nahm ich für kurze Zeit Abschied von meinem Reisegefährten. Denn hier trennten sich unsere Wege. Er hatte den Thalgang an dem linken Ufer der Malta zu verfolgen, meine Aufgabe lag von hier an durchaus auf dem rechten Ufer des Baches.

So überschritt ich mit den Führern zuerst die Malta auf dem Hochsteg, bald darauf gelangten wir zur unteren Hochalpe. Aber nun verliessen wir auch jeden betretenen Pfad und stiegen eben nicht zu meiner Freude, durch allerlei Schluchten und über zahlreiche Windfälle aufwärts.

Zwar nahm uns auf dem weiteren Wege zur Paukeswand bald der Hochwald auf. Allein es ging stellenweise ungemein steil aufwärts, auch

*) Ich habe alle in dieser Abhandlung vorkommenden Höhenmessungen mit einem Kappeller'schen Gefässbarometer gemacht und da für barometrische Messungen im Maltathale der günstige Umstand eintritt, dass sich in dem ganz nahen St. Peter im Lieserthale eine Station der k. k. meteorologischen Centralanstalt befindet, natürlich die Beobachtungen dieser Station als Correspondenzbeobachtungen benützt.

herrschte eine ausgesprochene Gewitterschwüle und so kostete das Emporklettern reichlichen Schweiss.

Erst als anfangs einzelne grosse Regentropfen fielen und bald darauf ein förmlicher Regen folgte, fand ich wieder eine behagliche Stimmung. Allein bald geschah des Guten zu viel. Es entleerte sich jetzt ein wahrer Gussregen über uns und trotzdem, dass wir schon an der Paukeswand, einer hohen Felswand im Walde, vorbei, und nahe der ersten Alpenhütte auf der Höhe, der Strameralpen waren, erreichten wir diese Hütte doch nur im durchnässten Zustande. Wir hatten auf dem Wege vom Pflügelhofe bis hierher kaum 3 Stunden zugebracht.

Unsere Absicht war es ursprünglich, in der etwa eine Viertelstunde entfernten geräumigeren Anemann-Alpe zu übernachten. Da aber der Regen anhielt, bis es dunkel geworden, waren wir genöthigt, unser Nachtlager hier zu nehmen, obschon die Hütte klein ist und auch sonst wenig Einladendes an sich hatte.

Die Nacht brachte ein Ereigniss, das mich anfangs fast beängstigte. Ich wurde durch einen wilden Lärm in der Ferne erweckt, der durch das Unregelmässige seiner donnerähnlichen durch ein Krachen wie von Flintengeknatter unterbrochenen Schläge wirklich schauerlich anzuhören war. Die gleichfalls wach gewordenen Führer erklärten den Lärm dadurch, dass irgendwo ein Bergbruch erfolgt sei und zwar glaubten sie nach der Richtung des Schalles, die Murr könne an der Traxalpe herabgegangen sein, in deren Nähe erst vor kurzem eine Hütte durch ein ähnliches Ereigniss zerstört worden sei. Es dürfte sich in mir wenig Anlage zur Aengstlichkeit finden lassen, aber diesmal gerieth ich wirklich in Sorge um meinen Reisegefährten in der Traxalpe und musste mir, um wieder die Unruhe los zu werden, sagen, dass der Bergsturz nicht eben die einige Klafter Breite aufsuchen werde, welche die Traxhütte einnimmt. Endlich schief ich im Gedanken an den morgigen Tage ein und erwachte erst am frühesten Morgen, dann aber unter wenig erfreulichen Aussichten.

Das Wetter war so unfreundlich, dass ich Anfangs zweifelte, ob ich nicht besser thäte, in das Thal zurückzugehen. Später besserte es sich in etwas, die Nebelballen auf den Bergen wollten sich jedoch nicht lösen.

Zuletzt verliess ich um halb 5 Uhr die Alpe mit dem einen Führer. Der andere war zur Anemannhütte vorausgegangen. Bald aber war der Steig verfehlt und kletterten wir auf einem Abhange in einem wahren Labyrinth von Felstrümmern und Stauden herum, aus dem wir, wenn wir noch im Dunkel des vorigen Abends zur Anemannalpe gegangen und in dasselbe gerathen wären, schwer herausgefunden haben würden. Schliesslich sahen wir die stattliche Alpenhütte tief unter uns, es wurde der Führer um den in ihr verweilenden zweiten Führer geschickt und dann ohne Aufenthalt zur Hochalpe aufwärts gestiegen.

Wir erreichten in einer Stunde die pittoresk liegende Hütte dieser Alpe. Der Baumbestand hat so ziemlich sein Ende gefunden und nur hie und da steht eine vereinzelte alte Tanne auf einem der grünen Hügel des welligen Grundes. Rechts fliesst der Hochalpenbach in tiefer Schlucht und mit raschem Gefälle aus ihm. Von steilem Hügel am rechten Ufer blickt die Alpenhütte herab, von ihr aber dehnen sich die Matten abwärts bis an den Bach und in allmähligem terrassenartigen Ansteigen gegen den Hintergrund aus. Um von der letzten Stufe über dem

Grunde an der Hütte auf diesen zu gelangen, bildet der Hochalpenbach etwas rechts zurück einen hohen und ungemein breiten Wasserfall, dessen Rauschen wie ein Schummerlied über die Gegend hinzieht. Steiler als das diesseitige steigt das jenseitige Ufer vom Bache an zu bedeutender Höhe und zu dem mauerartigen Felsdurchbruche des Dürriegels auf.

Ueber diesem Vorder- und Mittelgrunde aber erbebt sich im Halbkreise das Hochgebirge und zwar im Nord-Westen hinter dem Dürriegel die Pyramide des Preimelspitzes und von ihr nach links zu im Zuge von Nordwesten gegen Südwesten die südliche Umrahmung des Hochalpenkeeses bis zum Tullenock.

Hier auf der Hochalpe leuchtete uns zum ersten Male auf unserer Alpenfahrt der Schimmer nahen Gletschereises entgegen und ich begrüßte freudig den mir liebgewordenen Anblick.

Schon bei der Anemannhütte hatte sich uns ein Bursche von etwa 16 Jahren angeschlossen, welcher erzählte, dass er der Sohn des Bauern Namens Knapp sei, der die Hochalpe vom Grafen Lodron in Pacht habe, und dass er selbst auf der Alpe hüte. Jetzt machte er freundlich den Wirth. Ich überliess es jedoch den Führern, nochmals zu frühstücken. Dagegen nahm ich den Antrag des jungen Knapp oder wie ihn die Führer bezeichneten, des Knappen Sepp, mit uns bis zum Gletscher, vielleicht bis auf den Hochalpenspitz oder wie er ihn nannte, auf die Hochalm zu gehen, mit Vergnügen an.

Die Sennhütte, eine Ochsenalpe, liegt nach meiner Messung bereits 6053 W. F. hoch.

Bald ging es unter Sepps Leitung die Abhänge rückwärts von der Alpe hinan. Wir liessen den Wasserfall zur Rechten und hielten so ziemlich eine westliche Richtung ein. Anfangs stiegen wir über Weideboden, allmählig wurden die Felsstücke und Felsdurchbrüche darauf häufiger und die Erhebung steiler. Der Hochalpenbach war am untern Theile, wo er schon zum grossen Theile seine Zuflüsse aufgenommen hat, ohne Brücke nicht zu überschreiten, höher oben und nicht ferne vom Gletscher gelang es an einer Stelle, auf welcher er zwischen Steinen in vielen Strahlen abwärts schießt.

Einiger Graswuchs reicht bis zur letzten Stufe unmittelbar unterhalb des Gletschers. An ihr befanden wir uns jetzt. Es wäre möglich gewesen, den Keesboden über einen zu unserer Linken zwischen den Felsen bis fast an ihren Fuss und den obersten Weidegrund herabreichenden Eislapen und dadurch, nachdem der Gletscher sich nach unserer jetzigen Stellung von links nach rechts herabzieht, höher oben zu erreichen als der Punct liegt, auf welchem wir ihn betreten konnten, wenn wir zu seinem Rande mehr rechts an den Felsen hinanstiegen. Dennoch wählten wir da der Eisstreif zu steil schien, den zweiten Weg. Bald hatten wir die Höhe des letzten Felsrückens überwunden und standen am Rande des Hochalpenkeeses. Wir hatten bis hierher zwei Stunden von der Hochalpe benötigt. Von Osten wie vom Thörl auf dem Faschauner-Boden oder von Nordosten wie vom Preberspitz in Lungau gesehen, bat der Hochalpengletscher, das Hochalpenkees, eine herzförmige Gestalt. Auf dem linken Ufer ist der Preimelspitz die Ursache seines Schmälerwerdens nach unten zu, auf dem rechten dagegen der Rücken, auf dem wir soeben angekommen sind. Seine eigentliche Begrenzung erfolgt aber im Hintergrunde und zwar im Zuge von Nordwesten gegen Südwesten vom Abfalle gegen Gross-

Elend bis zum Tullenock durch den eisigen Kamm, aus welchem nebst untergeordneten zum Hochalpenspitze gehörigen Kuppen die höchste Eisspitze und neben ihr, sie noch um ein Geringes überragend, der höchste Felsenkopf aufsteigen.

Von dieser Grundlinie zieht dann als Grenze des Keeses auf der Westseite und als Scheiderücken zwischen ihm und dem Gross-Elendkeese ein Felsenrücken fast nordwärts zum Preimelspitz. Auf der entgegengesetzten Ostseite dämmt unser Felskamm das Kees vom Tullenock an im Zuge gleichfalls nach Norden.

Betrachten wir endlich die Nordseite, so finden wir hier durch das Hineintreten des Preimelspitzes in das Kees auf der Westseite dieses Berges zwischen ihm und dem Scheiderücken gegen Gross-Elend eine Bucht im Gletscher gebildet, östlich vom Preimelspitz aber das Ende des Keeses in allmäliger nördlicher Neigung gegen das Maltathal. Doch hängt in derselben Richtung gegen das Maltathal noch ein vom grossen getrenntes kleineres Gletscherfeld nördlich und nordöstlich vom Tullenock hinab. Unser Rücken besteht aus dem im ganzen Maltathale vorherrschenden Centralgranitgneis und steigt theils in compacten Massen, theils mit übereinander liegenden Felsstücken durchschnittlich nur einige Klafter über das Kees empor.

Es war jetzt acht Uhr. Wir hatten uns zur Wanderung über den Gletscher auf die gewöhnliche Weise gerüstet, die Steigeisen waren ange schnallt, das Gesicht zum Schutze der Haut gegen den Reflex des Schneelichtes mit Schiesspulver bestrichen, die Seile vorbereitet, um sie, wenn es Noth sein würde, sogleich zur Hand zu haben, das Barometer, das mir die Höhe dieses Punctes mit 7828 Fuss angegeben hatte, hing wieder an meinem Rücken; — einige Schritte hinab über die Felsen und wir hatten das Gletschereis unter unseren Füssen.

Anfangs ging es das rechte Ufer und den Kamm, über welchen wir gekommen waren, entlang in der Richtung gegen den südlich gelegenen vielzackigen Felsenberg Tullenock. Denn wenn auch unser Ziel mehr südwestlich lag, so war doch in dieser Richtung quer über den Gletscher nicht vorzudringen, weil er sich hier mit starker Zerklüftung von einer höheren Terrasse auf eine niedrigere herabsenkt. Bald kamen wir zu dem Puncte, von dem der uns bekannte Eislappen und zwar zu beiden Seiten eines mässig hohen Schutthügels, welcher hier statt des Felsenrückens den Rand des Gletschers einnimmt, auf die obersten Weiden der Hochalpe hinabhängt.

So lange wir dieser Richtung folgten, benahmen die Abhänge des Gletschers unmittelbar zu unserer Rechten jede Aussicht. Schon hatten wir uns dem Tullenock stark genähert, aber damit auch jene steile Stufe im Gletscher überwunden, und nun wandten wir uns westlich und gegen die Mitte des Keeses. Jetzt gewannen wir auch einen freieren Ausblick. Im südlichen Eiskamme massen sich freilich noch untergeordnete Eiswände die Hauptrolle an, welche nur den von der Tiefe aus durch sie gedeckten Hochspitzen gebührt. Allein zur Rechten nach vorne im Gletscher ragte die spitze Pyramide des Preimelspitzes mächtig auf, und vor uns lag der vielgestaltige Kamm gegen Gross-Elend.

Unser Weg war nicht ohne Gefahren, denn der Gletscher ist im hohen Grade in gewaltige Klüfte zerrissen. Vor Allem fiel mir die Beschaffenheit des Eises auf, das wenig compact und von fast griesigem

Gefüge selbst an den Klüften nirgends das schöne Blau hatte, welches man auf den mächtigen Gletschern der Centralalpen in der Regel antrifft.

Vielmehr erinnerte mich das Hochalpenkees durch die Art seines Eises und die Gestaltung seiner breiten Klüfte mit ihren nicht senkrecht abgeschnittenen, sondern unregelmässig abgerissenen Wänden an die Eisfelder auf den Kalkalpen und insbesondere an das Karlseisfeld am Dachstein, und ich stellte mir die Frage, ohne sie jedoch mit Sicherheit beantworten zu können, ob nicht dieser äusserste grössere Gletscher der Alpen gegen Osten in einer verhältnissmässig späteren Periode entstanden ist und deshalb der festen Structur der alten Gletscher, wie sie uns besonders in einigen Oetzthalerfernern entgegentritt, ermangelt.

Wir hatten uns schon lange mit den Seilen zusammengebunden und steuerten bereits eine geraume Zeit lang zwischen den Klüften hin und her. Die weiten Umwege, welche zur Umgehung einzelner grosser Schlünde gemacht werden mussten und die stets drohende Gestaltung der Witterung wirkten sichtlich herabstimmend auf die beiden Führer. Da fiel noch zu allem Ueberflusse Anderl in Folge des Abbrechens einer an den Rand einer breiten Kluft angefrorenen Schneemasse, von welcher er auf den jenseitigen Rand springen wollte, in eine Spalte, nachdem zuerst ich, dann der Knappen-Sepp, deren Körpergewicht freilich hinter einem des dicklichen Anderl weit zurückbleibt, denselben Sprung glücklich gemacht hatten.

Allerdings verhinderte das Seil, dass er tiefer als etwa eine Klafter hinabfiel. Es waren jedoch bange Minuten für alle, während derer wir den todbleichen Mann über dem gähnenden Abgrunde hängen sahen und dabei befürchten mussten, das Seil könne reissen und er durch einen Sturz in die Tiefe verloren sein. Glücklicherweise kamen wir mit dem Schrecken davon. Denn Fercher, welcher als der letzte am Seile noch diesseits der Kluft war, löste sich sogleich davon los, umging die Kluft und vereinte sich mit mir und Sepp, die wir bisher die Aufgabe gehabt hatten, das Seil festzuhalten, und nun brachten wir den schweren Mann bald an den Rand der Spalte.

Aber jetzt hatte er auch alle Lust verloren und es schien mir deshalb ganz zweckmässig, den Gletscher auf einige Zeit zu verlassen, da sicherer Felsboden unter den Füssen, eine kurze Rast und dazu die Stärkung mit Wein und Brantwein mir meine Leute gewiss wieder in bessere Laune versetzen würde.

Ich war daher vollkommen damit einverstanden, dass wir, obwohl der Scheidekamm gegen Gross-Elend ausserhalb unseres Weges zur Spitze lag, zu der wir mehr links und unmittelbar vom Keesboden hätten aufsteigen können, doch denselben zu erreichen suchten.

Wir nahmen also die Richtung nach dem tiefsten Einschnitte auf diesem Gneiswall und langten gerade 2 Stunden und 20 Minuten, nachdem wir am andern Ufer den Gletscher betreten hatten, an ihm an.

Bald kletterte ich die wenigen Klafter zur Scharte hinan und siehe da, der kleine Umweg ward durch ein grossartiges Alpenbild noch anderweitig reichlich belohnt.

Unmittelbar unter mir lag das grosse Elend. Sein mächtiges Kees reichte herauf bis hart an den Fuss des Kammes, auf welchem ich Ausschau pflog. Prachtvoll nahm sich von meinem Standpuncte vornehmlich jener Theil dieses Gletschers aus, der unter den westlichen Wän-

den des langen, sägeartig eingeschnittenen, mit den vorgeschobenen Spitzen Findelkarspitz, Steinkarspitz nordwärts bis zum Gamskarlnock reichenden Rückens vom Preimelspitz an bis hinüber unter die Südwand des westlichen Brunnkarnock amphitheatralisch den südöstlichen Hintergrund des grossen Elends umspannt und von seinen obersten Stufen bis hinab zu seinem Ausgange auf dem grünen Thalboden sich vor mir ausbreitete.

Der Lauf des Baches, welcher aus diesem Theile des Gross-Elend-Keeses entspringt, ist zwischen den Matten bis zu seiner Vereinigung mit dem Fallbache, dem Abflusse der westlichen Gletscher des grossen Elends, zu verfolgen, nahe dem Zusammenflusse der beiden Bäche aber gewährte ich die Alpenhütte im grossen Elend.

Ueber diesem tieferen Gebiete und den nächsten Bergen in ihm stiegen vom südwestlichen Ankogel, der links über die Hütte des grossen Elends zu stehen kömmt, die Tauernspitzen des kleinen Elends bis hinüber zu jenen an der Arlscharte, leider fast alle und unter ihnen am dichtesten der Ankogel im oberen Thale in Nebel gehüllt, hoch über den östlichen, aus ihnen aber noch, und zwar heute in einer weit günstigeren Beleuchtung als die Centralalpen, die übergossene Alpe und das Tannengebirge bei Werfen empor.

Es liess sich auf der Scharte zwischen den wirr übereinander geworfenen Felstrümmern nur schwer eine passende Ritze zur Befestigung des mit dem Barometer behängten Bergstockes finden. Als es gelungen war, gab das Barometer die Höhe der grossen Elendscharte mit 9472 W. F. an.

Im Vergleich zu dieser Höhe müssen die Spitzen aus dem von ihr nach Norden, zwischen Gross-Elend einerseits und dem obersten Maltagraben von der Trax bis zur Samerhütte andererseits ziehenden Rücken vorzüglich der Preimelspitz die Höhe von 10.000 Fuss nahezu erreichen.

Letzterer liegt der Scharte so nahe, dass man von ihr in einer halben Stunde über das ausgebreitete Schuttfeld, mit welchem er in das Hochalpenkees ausläuft, dann über die oberhalb desselben beginnenden und bis zur Spitze ansteigenden Wände diese zu gewinnen meint. Eine Signalstange zu oberst bewies, dass der Berg in die Katastralvermessung einbezogen worden war.

Da die Scharte keine Fläche hat und der Wind höchst fühlbar über sie wegzog, hatten wir uns zuletzt unterhalb ihrer Wände auf dem Gletscher an einer Stelle gelagert, an welcher nach Beseitigung der obersten Schneekrusten ein Bächlein vortrefflicher Gletschermilch blossgelegt worden war.

Wir genossen reichlich vom köstlichen Nass, versorgten auch sonst unseren Magen nach Thunlichkeit und machten uns eine halbe Stunde, nachdem wir angelangt waren, zur Spitze auf. Die Führer waren nun wirklich um vieles besser gelaunt als bei der Wanderung über den tieferen Gletscher, wozu bei Anderl allerdings beitragen mochte, dass sein Rücken bedeutend erleichtert war. Er hatte nämlich die Absicht, mit uns nicht in die Hochalpe zurückzukehren, sondern von der Scharte weg nach der Hütte im grossen Elend zu gehen, um seinem daselbst auf der Weide befindlichen Vieh Salz zu bringen, und deshalb bis hieher einen tüchtigen Pack auf dem Rücken mitgetragen. Diesen hatte er hier zurückgelassen.

Dagegen sah ich bald, dass keiner der beiden Männer über die Richtung, welche wir nun einzuschlagen hätten, im Reinen war.

Zum Verständniss unseres weiteren Weges zur Spitze ist es unumgänglich nöthig, kennen zu lernen, wie sich die Erhebungen über dem südwestlichen

Winkel des Gletschers, nämlich der südliche Eiskamm und der Scheiderücken gegen das grosse Elend, auf unserem jetzigen Standpuncte darstellen.

Vor allem fällt uns als der westliche Eckpfeiler des eisigen südlichen Kammes eine schöne Gletscherspitze auf.

Sie ist so mächtig, dass wir versucht sind, sie für den Höhenpunct des Kammes, also für die Hochalpenspitze zu halten.

Vor ihr senkt sich gegen Norden jener Kamm herab, welcher die westliche Begrenzung des Hochalpenkeeses und die südöstliche des grossen Elend-Gletschers bildet und der von uns bereits auf der Scharte betreten worden ist.

An seinem Ursprunge an jener Hochspitze reicht das Eis bis hinauf auf seine Schneide. Tiefer unten steigen aus ihm drei Felspyramiden auf und an der nördlichen rechten Seite der untersten und höchsten aus ihnen ist unsere Scharte eingeschnitten, von der dann der Kamm als ununterbrochener, jedoch zuletzt tief herabgedrückter Felsenwall bis an den Preimelspitz fortläuft.

Auf der Ostseite der mächtigen Schneespitze dagegen gewahren wir im südlichen Eiskamme nach einer Senkung desselben einen breiten Schneekopf, welcher sich mit seinen Wandungen dergestalt nach vorne auf den tieferen Gletscher herabsenkt, dass er den Zug des Kammes gegen Südosten für uns abschliesst.

Während nun der eine Führer der Ansicht war, wir müssten in der äussersten südwestlichen Ecke bis an den Punct vordringen, wo die hohe Schneespitze und der westliche Rücken zusammenstossen, und dann unterhalb der ersteren auf der Seite des grossen Elends ansteigend die Höhe des südlichen Eiskammes zu erreichen suchen, stimmte der andere für den Marsch mehr gegen die Mitte des Eiskammes.

Mir schien zwar die letztere Ansicht die richtige zu sein. Da sich aber die Unrichtigkeit der ersteren herausstellen musste, sobald wir in einiger Höhe den Grat gegen das grosse Elend erreicht haben würden, wozu nur kurze Zeit erforderlich war, während dem wir bei sogleicher Einschlagung des Weges gegen die Mitte des breiten Eiskammes, wenn der Weg doch der falsche gewesen wäre, lange hätten irgehen können, ohne zur Ueberzeugung zu kommen, ob nicht dennoch irgendwo auf den Kamm zu kommen sei, so hielt ich es für besser, zunächst die Unmöglichkeit der ersten Richtung festzustellen, und so wandten wir uns gegen die südwestliche Ecke.

Allein, als wir den Westgrat betreten und einen Blick auf die Abhänge gegen das grosse Elend geworfen hatten, zeigte es sich sogleich, dass ihr Abfall, und zwar vorzüglich auf der Westseite der Gletscherspitze, an welcher wir aufwärts dringen wollten, so steil ist, dass auf ihnen hinanzusteigen gar nicht möglich wäre.

Wir hatten also weiter links einen Weg auf den südlichen Eiskamm zu suchen. Unser Rückzug von der verfehlten in die nun gebotene Richtung führte uns bald unter einer Eiswand im Gletscher vorbei, an deren Fuss zahlreiche Eis-trümmer lagen, und dieser Beweis davon, dass es hier nicht geheuer sei, veranlasste uns schweigend fortzuwandern, bis wir aus dem unsicheren Bereich waren.

Dann ging es fort und fort aufwärts. Die Klüfte in Firn waren weniger an Zahl als auf dem eigentlichen Gletscher, aber breit und lang. So bedurfte es auch hier grosser Umwege. Schon schien die mächtige Schneekuppe zu unserer Linken die höchste Spitze und in gerader Linie erreichbar zu sein. Jedenfalls musste aber dieser Weg auf sie höchst beschwerlich sein, weil die Ausbauchungen sich von ihr theilweise sehr steil nach abwärts gegen den Gletscher senkten. Wir spähten daher beständig nach einer andern Stelle, über welche

leichter auf den Grat zu kommen wäre, und glaubten sie endlich an der tiefsten Einsenkung der Schneide zwischen den zwei uns bisher allein bekannten Spitzten des Südrandes, dort, wo der Grat von der mehrerwähnten westlichen Eckspitze weg eine Biegung nach rückwärts macht, zu finden.

Dieser tiefsten Stelle steuerten wir um so mehr zu, als sich Fercher erinnern wollte, dass auch im Jahre 1856 hier der Grat betreten worden sei.

Als wir jedoch an ihr angelangt waren, fanden wir ein Hinderniss, dessen Beseitigung uns einige Zeit aufhielt. Die Schneide war nur über eine zu unterst überhängende, höher oben sehr steile Eiswand von etwa anderthalb Klafter Höhe zu erreichen, unmittelbar am Fuss dieser Eiswand aber dehnte sich die Firnkluft aus.

Glücklicherweise fanden wir die letztere stellenweise mit altem Schnee ausgefüllt, auf den man sicher treten konnte.

Bald waren mit Hilfe der Bergstöcke einige Stufen in das Eis gestossen und auf ihnen kletterte zuerst der Knappen Sepp, dabei von Fercher unterstützt, den unteren Theil der Wand aufwärts, arbeitete sich dann über den oberen wenn auch mühsam bis an den Rand und stand bald triumphirend auf der Höhe.

Die übrigen kamen leichter hinauf, weil ihnen von oben hilfreiche Hand geboten wurde.

Hier auf dem Grat hätte sich bei günstiger Witterung schon eine Aussicht von Südwesten bis Nordwesten über einen grossen Theil der Kärnthner Gebirge und insbesondere auf die Glocknergruppe aufschliessen müssen.

Heute sah man nur die nächsten Tiefthäler und selbst die Berge in ihnen nur theilweise.

Die westliche Firnspitze am Kamme gegen Gross-Elend wäre von hier aus auf dem sich breit zu ihr hinziehenden Kamme selbst leicht zu erreichen. Auffallend ist an ihrer Süd- und Südostseite ein mächtiger, an den Kanten senkrecht abgeschnittener Durchbruch von Gestein, der, aus grossen Felsstücken bestehend, wie eine Quadermauer den eisigen Gipfel trägt. Ich konnte für diesen jedenfalls ausgezeichneten Gletscherberg, welcher, jedoch ohne benannt zu sein, auch auf der Generalstabkarte zwischen dem Kerlspeitz und Hochalpenspeitz gezeichnet ist, trotz aller Bemühung einen Namen nicht in Erfahrung bringen. Vielleicht würde er nicht unpassend der kleine Hochalpenspeitz genannt werden.

Wir sahen jetzt, dass hinter der Eiskuppe, die wir auf dem Gletscher und dem Firnfeld beständig zu unserer Linken hatten, der Hauptkamme noch hinansteigt, zweifelten nicht, dass wir in dieser Richtung die höchste Zinne des Hochalpenspitzes zu suchen hätten, und schlugen daher die Richtung gegen die Verlängerung des Kammes ein.

Anfangs ging es auf dem noch ziemlich breiten Grate nicht zu steil aufwärts. Von einem Steinhafen auf der südlichen Neigung gegen das Seethal aber hatten wir zur Schneide des Kammes, der hier schon jede Breite verliert, scharf aufzusteigen.

Wir waren noch zu Dreien, denn Anderl blieb bei den letzten Felsen zurück. Kaum hatten wir jedoch einige Schritte auf dem jetzt wirklich einen Dachfirst an Breite nicht übertreffenden und im Norden auf das Hochalpenkees, im Süden gegen den obersten Theil des Seethales, den Lassacher Winkel, abfallenden Grate gemacht, da löste sich Sepp vom Seile los um zurückzukehren, weil er sich ohne Steigeisen nicht getraute, auf der Schneide weiter zu gehen. Fercher und ich dagegen schritten vorsichtig auf ihr fort. Sie biegt sich von ihrem ursprünglichen Laufe gegen Südosten allmähig gegen Süden, bis diese Wendung an einer Ecke bestimmter auftritt, und zunächst derselben Ecke erreichten wir,

nachdem wir noch früher an einer Stelle vorbeigekommen waren, wo eine Schneeschlucht zwischen ein paar, einige Klafter unterhalb unseres Weges liegenden Klippen wie ein Schlott von unergründlicher Tiefe in den Lassacher Winkel hinabzieht, um 1¼ Nachmittags die höchste Eiszinne des Hochalpenspitzes.

Hier wurde ich sogleich gewahr, dass in der südlichen Verlängerung des Kammes in geringer Entfernung von der höchsten Eisspitze sich ein Felsenkopf, zuoberst aus regellos über einander geschobenen Felsstücken gebildet, erhebt, der durch eine schmale, etliche Klafter tiefe Scharte von ihr getrennt, sie noch um wenige Klafter überragt und daher als der höchste Punct des Hochalpenspitzes betrachtet werden muss.

Schon auf dem Grate hatte ich erkannt, dass ich kaum einen ungünstigeren Tag zur Fernsicht hätte antreffen können. Von der grossen Rundschau, welche der Hochalpenspitz nach seiner Lage und nach seiner Sichtbarkeit von zahlreichen Spitzen über einen grossen Theil der Südalpen, über die Centralkette, besonders ihren Gasteiner-Rauriser und Glocknerstock, dann auf einen Theil der Nordalpen gewähren muss, war fast gar nichts zu sehen, und jetzt waren selbst die Berge im Norden der Salzach, die wir auf der Gross-Elendscharte erblickt hatten, im Nebel verschwunden. Die Aussicht beschränkte sich auf das Seethal und das Dössenthal zu unseren Füßen und auf die Höhen zwischen dem Malnitzthale und Fragant, auf deren Spitzen jedoch auch Nebel lag, auf dem Hafnerspitz und die ihm nächsten Gipfel, in dem an ihm entspringenden Rücken zwischen der Lieser und Malta.

Die Nachbarn unseres Berges, das stolze Felsenhaupt des Säulecks und die Höhenpuncte über dem Hochalpenkeese, der Preimelspitz, die steinernen Mandeln und der Tullnock hatten sich der Herrschaft des Nebels noch vollkommen zu entziehen gewusst.

Die steinernen Mandeln, die erste südöstlich im Hauptkamm unmittelbar nach dem Hochalpenspitz aufsteigende Firnhöhe, haben ihren Namen von ein paar Felsblöcken, welche allein aus dem Eisgebiete emporragen.

Auch hier wiederholt sich jene Sage, welche wir von der übergossenen Alpe bei Werfen, der Blümlisalp in der Schweiz und von andern Gletschern in den Alpen her kennen, dass, als der Teufel des Uebermuthes sich der Sennen bemächtigt hatte, die Sennin sich mit Milch wusch, die Hirten mit Kaislaiben als den Kugeln auf die als Kegel benützten Butterballen schoben, der üppige Alpenboden, auf den dies geschah, sich mit Eis bedeckte und die Uebermüthigen in Stein verwandelt wurden.

Blickt man von der Spitze auf die Höhe der steinernen Mandeln herab, so würde man glauben, dass man sie leicht erreichen könne. Wie ich jedoch schon früher erwähnt habe, ist im Jahre 1856 eine Gesellschaft, welche den Hochalpenspitz ersteigen wollte, weil sie zu weit links auf dem Eiskamme emporstieg, anstatt auf die Spitze, zu den steinernen Mandeln gelangt und hat dann nach der Mittheilung der Theilnehmer an jener Ersteigung wegen der grossen Zerklüftung des Eises zur Spitze zu gehen nicht rätlich gefunden.

Ich bedauerte lebhaft, um den grossen Genuss gekommen zu sein, den ich mir von dem Panorama des Hochalpenspitzes versprochen hatte. Besonders war es mir leid, den Ankogel nicht erblicken und so den Gegeneindruck von jenem nicht erhalten zu können, den sechzehn Jahre früher der Hochalpenspitz, vom Ankogel gesehen, auf mich gemacht hatte.

Es war nun die Frage, ob wir den Steinspitz nebenan ersteigen sollten, um auf dem höchsten Puncte des Hochalpenspitzes gewesen zu sein. Der

Uebergang schien, wenn auch mit einiger Gefahr verbunden, doch möglich zu sein und kostete jedenfalls längere Zeit.

Beim Mangel jeder Aussicht bei der sich stets ungünstiger gestaltenden Witterung, welche zum raschen Aufbruche rieth, bei der geringen Lust des einzigen mir übrig gebliebenen Führers zu einem nach seiner Anschauung ganz zwecklosen Wagnisse, hätte mich nur der Wunsch, die höchste Spitze zu messen, noch bestimmen können, dennoch auf dem Uebergange zu beharren. Allein selbst dieser Grund verlor dadurch an Bedeutung, dass sich bei der geringen Entfernung des Felsenkopfes und der Eisspitze von einander die Höhe des ersteren von der letzteren ganz genau beurtheilen lässt, und so beschloss ich in Berücksichtigung aller gegen den Uebergang sprechenden Gründe denselben zu unterlassen.

Es wurde daher das Barometer und Thermometer auf dem obersten Punkte der höchsten Eisspitze in Thätigkeit gesetzt. Das Thermometer zeigte $+ 5^{\circ}$ R.; als Resultat der Barometermessung dagegen stellte sich eine Höhe von 10.586 W. F. heraus. Ich schätze den Felsenkopf um 6 Klafter höher und es würde sich darnach für den höchsten Punct des Hochalpenspitzes eine Höhe von 10.622 W. F. ergeben.

Wir mochten wenig über eine Viertelstunde auf der Spitze verweilt haben, als ich zum Abzuge von ihr mahnte, weil die Wolkengestaltung immer sicherer ein baldiges Unwetter in Aussicht stellte.

Anfangs hatte ich den Plan, mit Fercher von der Spitze, an deren schmalen First südöstlich der Gössgraben und westlich das Seethal entspringt, wogegen nordwärts das Hochalpenkees von ihm hinabfließt, in den Gössgraben zu steigen. Die Bahn dazu war das Trippenkees, dessen oberste Firnmulde ich in wenigen Schritten an der Spitze erreicht hätte. Bei der Ungunst der Witterung war jedoch der Plan schon früher aufgegeben worden. So traten wir den Rückweg über die Schneide an, langten glücklich bei unseren beiden Genossen und mit ihnen vereint auch bald am Einschnitte des Kammes über der Firnkluft an. Der untere Theil der Wand, welcher uns aufwärts Schwierigkeiten bereitet hatte, wurde abwärts durch einen Sprung überwunden, den die Festigkeit des Schnees in der Firnkluft ganz wohl gestattete, und so war es möglich, dass wir eine halbe Stunde nach meinem Aufbruche von der Spitze wieder an der Scharte gegen Gross-Elend standen.

Zuerst brach Anderl nach dem grossen Elend auf. Man sah von der Scharte den Weg, den er an den Wänden der Berge, da, wo die obersten Firnmulden des in weitem Bogen lagernden Gletschers an ihnen enden, bis dorthin zu nehmen hatte, wo es, und zwar schon auf der anderen Seite des vom Eise umspannten Thales, durch die Beschaffenheit des Keeses möglich war über letzteres auf die Felsen des Brunnkarnoks und von ihnen zur tiefen Hütte hinabzusteigen.

Anderl war besorgt über den Ausgang seiner Wanderung und wollte anfangs, dass wir auf der Scharte bleiben sollten, bis er glücklich über das Kees gelangt sei. Als ich ihm begreiflich gemacht, dass das nicht anginge, da wir selbst so schnell als möglich vom Gletscher wegzukommen suchen müssten, um nicht in das Hochgewitter zu gerathen, und ihn aufforderte, lieber mit uns zurückzugehen, meinte er, er werde wohl auch so glücklich an Ort und Stelle ankommen und machte sich ganz entschlossen auf den Weg.

Wir sahen ihn eine Zeit lang unter den westlichen Wänden des Preimelspitzes hinschreiten, dann verschwand er hinter einem Felsvorsprunge, und nun traten auch wir unsere Wanderung wieder an.

Die Wetteraussichten machten uns immer mehr Sorge, besonders seitdem sich die Nebelmassen aus der nordöstlichen Richtung zwar gehoben hatten, aber dafür als eine riesige nach unten zu in gerader Linie abgeschnittene dunkle Wolken-Courtine in nächster Nähe vor uns standen.

Schon fielen wiederholt schwere Regentropfen und grollte der Donner in der Ferne. Wir sollten jedoch heute glücklich entweichen.

Wir kamen, nachdem mich noch der Anblick einer flüchtigen Gemse auf den Wänden des Tullenock, den ein Führer mir schon früher als den Gamsenock bezeichnete, erfreut hatte, an den Rand des Keeses, verliessen es diesmal höher oben, indem wir über den am tiefsten auf den Weideboden der Hochalpe reichenden Eisstreifen, welcher uns schon auf dem Herauswege auffiel, abwärts stiegen und trafen in sieben Viertelstunden von der Elendscharte weg unter nur gelindem Regen in der Hochalpenhütte ein.

Kaum zehn Minuten nach unserer Ankunft brach jedoch von dem nun ganz in dichte Wolken gehüllten Hochalpenkeese her eines der grossartigsten Hochgewitter über der Hochalpe los.

Der Regenguss entleerte sich so plötzlich, dass ich auf der kurzen Strecke von der nächsten Quelle, an welcher ich eben mit der schwierigen Operation der Reinigung des Gesichtes vom Schiesspulver beschäftigt war, bis zur Hütte fühlbar nass wurde.

In der zwar hoch gezimmerten aber überall, besonders im Dachwerk, sehr schadhafte Hütte war bald kein Fleck mehr, auf welchem man vor den rings herabfallenden Regentropfen und Traufen sicher war, und der Aufenthalt verlor mit jeder neuen Traufe an seiner Annehmlichkeit.

Für mich war der Zwischenfall um so unliebsamer, weil ich durch ihn genöthigt wurde, den Regen auf der Hochalpe abzuwarten und von Viertelstunde zu Viertelstunde des Wartens die Möglichkeit mehr schwand, noch heute zum Pflügelhofe und zu dem dort meiner harrenden Wagen zu gelangen, ich aber ein Nachtlager im Hotel Lax in Gmünd den Freuden einer Schlafstätte in einer Sennhütte weitaus vorgezogen hätte.

Allein es war nichts an der Sache zu ändern, das Unwetter musste abgewartet werden und es hielt gerade so lange an, dass ich beim Mangel einer annehmbaren Station zwischen der Anemannhütte und dem Pflügelhofe für diese Nacht die Gastfreundschaft der Sennen in der Anemann-Alp in Anspruch nehmen musste.

Ich war noch nicht lange in dieser Hütte angekommen, als mir ein Mann versicherte, er habe mich sogleich wiedererkannt und auf meine Erwiederung, ich könne mich nicht desselben erinnern, mich frug, ob ich mich nicht daran erinnere, dass ich vor Jahren an der langen Wand einigen Männern begegnet sei, welche auf einer Tragbahre einen kranken Senner aus dem grossen Elend herausgebracht hätten. Ich erinnerte mich recht gut des Umstandes und meiner Ueberraschung, als ich plötzlich in der grössten Einsamkeit einen Zug aus mehreren Männern bestehend mit einem Kranken auf der Tragbahre von der Höhe herabkommen sah.

Der Mann mit dem guten Personengedächtnisse erzählte mir dann, dass er jener Kranke sei. Ich konnte ihm bloss erwiedern, dass ich mich der Verwandlung freue, der zufolge er sich jetzt mehr zum Träger als zum Getragenen schicken würde.

In der Nacht gab es wieder ein Gewitter, nur brachte es leider auch noch nicht das schöne Wetter.

Im Gegentheile hatte ich am folgenden Tage, dem 13. August, auf der Strecke von der Anemannhütte bis zum Hochsteg mehrmals Regenschauer zu bestehen. Ich hatte mir den Steig über die Paukeswand verbeten und wir folgten daher dem Alpenwege.

Auf diesem ganz hübschen Pfade gelangten wir über reizende Wiesenabhänge und durch prächtige Waldpartien in sanftem, zuletzt von einer romantischen Felsenpartie an in steilerem Abwärtssteigen in sieben Viertelstunden von der Anemannhütte über die Winkler- und die untere Hochalpe zum Hochsteg, und somit wieder an den Thalweg im Maltagraben.

Es war erst halb acht Uhr und nichts drängte mich heute zu besonderer Eile. Ich suchte mir also eine Stelle aus, von welcher ich das interessante Schauspiel in der Nähe, den Möllnigfall an der nördlichen Thalwand, gut überblickte. Der Möllnigbach fällt von bedeutender Höhe und in mehreren Absätzen erst zwischen Wiesen, dann im Tannenwalde zur Malta und gibt ein schönes Bild, obgleich er in der unteren Hälfte seines Falles mehr als breite Spiegelfläche über die Felsen gleitet, als frei herabstürzt.

Heute war sein Wasser ganz braun und meine Führer meinten, es müsse oben wieder einen Bergbruch gegeben haben.

Ueberhaupt kommen Bergstürze im Maltathal häufig vor und ein besonderes Abenteuer wollte A n d e r l mit einem Bergbruche erlebt haben. Er erzählte, er sei einmal, wenn ich nicht irre, auch in der Gegend des Möllnigbaches, unter einem Palfen gelegen, als eine Mure über und neben dem Felsen weggegangen wäre; der Schutz des Palfens hätte ihn davor bewahrt mit fortgerissen zu werden, nichtsdestoweniger habe es mehrerer Stunden und der grössten Anstrengung bedurft, bis er sich durch die Reste des Bergbruches habe durcharbeiten können.

Bei der Musse, die ich heute hatte, machte ich am Hochsteg eine Barometermessung und fand für die Brücke selbst die Höhe von 3.090 W. F.

Endlich schritten wir wieder thalauswärts.

Ich traf gerade rechtzeitig beim Pflügelhofe ein, um einem vollständig Durchnässwerden zu entkommen. Denn abermals ergoss sich ein heftiger Gewitterregen über das Thal. Bald vermochten die breiten Linden am Brunnen des Pflügelhofes mir nicht mehr genügenden Schutz gegen den Regen zu gewähren, ich flüchtete, um in freier Luft zu bleiben, zuerst unter die über einigen Stufen gelegene Thüre des gemauerten Nebengebäudes und zuletzt, als ich auch hier nicht mehr verschont blieb, in die Wohnstube des Pächters.

Nachdem das Gewitter vorüber gezogen war, begab ich mich zum Klampferer; Herr L a x hatte ihn am Vortage, um nicht noch einmal den Wagen schicken zu müssen, ersucht, mich nach Gmünd zu führen, und so fuhr ich in möglichst kurzer Zeit mit dem Wagen des Klampferers Gmünd zu.

In Maltein nahm ich vom S a g s c h n e i d e r Abschied. Ich hatte ihn zuerst für den minder aufgeweckten von den zwei Führern gehalten, er hat sich jedoch im Laufe der Besteigung als der brauchbarere aus ihnen bewährt.

In Gmünd war selbstverständlich am Abende nach meiner Zurückkunft die Ersteigung des Hochalpenspitzes an der Tagesordnung. Ich theilte insbesondere dem Herrn Paul G. alle Notizen mit, welche für ihn bei seiner beabsichtigten Besteigung wichtig sein könnten. Ich verliess zwar am folgenden Tage mit Freund K. Gmünd, erfuhr jedoch, als ich vierzehn Tage darauf in Heiligenblut mit Herrn Paul G. wieder zusammentraf, von ihm, dass er schon am 14. und 15. August die Ersteigung des Hochalpenspitzes unternommen, dabei günstigeres Wetter angetroffen und in Folge dessen auch den schroffen höchsten Felsenkopf bestiegen hat.

Wie ich früher hervorgehoben habe, muss ich die barometrische Messung der Spitze als das hauptsächlichste Resultat meiner Besteigung ansehen.

Denn meines Wissens war der Hochalpenspitz früher noch niemals barometrisch gemessen, während nach den vorausgeschickten Bemerkungen über die trigonometrische Messung unserer Spitze diese Vermessung gar keine Berücksichtigung verdient.

Es war also früher nur die Höhenangabe in Professor Simony's „Schafbergpanorama“ mit 10.200 Fuss bekannt, sie beruhte aber bloß auf beiläufiger Schätzung nach dem Augenmasse.

Ganz in der neuesten Zeit habe ich in dem Reisehandbuche „der Führer durch Kärnten“ die Höhe des Hochalpenspitzes mit 10.688 Fuss, in der demselben beigegebenen Karte von Pauliny dagegen mit 10.600 Fuss angegeben gefunden. Ich vermüthe gerade, weil die eine dieser Angaben sich mit achtzigern befasst und die andere meiner Messung nahezu gleichkömmt, dass sie beide auf meine Messung zurückzubeziehen sind, deren Resultat ich im Laufe des letzten Jahres, seitdem es berechnet ist, bereits mehreren Kärnthnern mündlich und schriftlich mitgetheilt habe. Sind aber auch sie nichts anderes als die Ziffern einer beiläufigen Schätzung nach dem Augenmasse, so kam diese jedenfalls der wirklichen Höhe möglichst nahe.

Mit der Höhe von 10.586 W. F. tritt der Hochalpenspitz in die Reihe der bedeutendsten Berge in der Tauernkette ein.

Wohl findet sich ausser den drei Hauptspitzen, dem Grossglockner, Grossvenediger und Wiesbachhorn noch eine nicht ganz geringe Zahl von Spitzen in den Tauern, welche zu grösserer Höhe aufragen als der Hochalpenspitz.

Allein sie sind theils, wie der hohe Zaun, der kleine Sulzbach-Venediger die hohe Fürlegg, der Krystallkopf, ja gewissermassen selbst der Dreiherrnspitz, recht eigentlich nur Trabanten des Venedigers, oder befinden sich, wie der Johannsberg, der hohe Kasten, der Schneewinkelkopf, die Eiskögeln, der Romariswandkopf, die Glocknerwand, in demselben Verhältnisse zum Grossglockner, oder wie der hohe Bärenkopf und die Glocknerin zum Wiesbachhorn. Aus diesen Gruppen könnten desshalb bloss der Rödtspitz in Pregraten und der Hochgall in der Riesenfernergruppe als selbstständige Spitzen von grösserer Wichtigkeit als der Hochalpenspitz angesehen werden.

Erwägt man aber die Lage des Hochalpenspitzes, so gewinnt er eine vorzugsweise Bedeutung auch vor diesen Bergen.

Denn betrachten wir vom Grossglockner an ostwärts die Tauernkette, so finden wir weder in der Rauriser-, oder Goldberg- noch in der Gasteiner Gruppe ein so gewaltiges Berghaupt. Selbst der so gepriesene Ankogel, der Höhenpunkt des Gasteiner Zuges und die höchste Kuppe gegen Osten seit dem Grossglockner, erhebt sich nur zu 10.290 Fuss.

Da tritt plötzlich, und zwar nicht im Hauptrücken, sondern in einem Seitenzuge ganz nahe der auffallenden Depression selbst des Hauptkammes, der Tauern um mindestens 2000 Fuss, ein Riesenberg, bis zur Höhe von 10.600 Fuss als die wahre höchste Warte in den Alpen östlich vom Grossglockner an empor.

Es ist wahr, dass die Thatsache, dass sich die höchsten Erhebungen in den Centralalpen in den Seitenästen und nicht im Hauptkamme befinden, nicht vereinzelt dasteht.

Gehört ja der Grossglockner selbst einem Seitenstrahle an und eben so ragt die höchste Spitze des Oetzthales, die Wildspitze, es ragen die Culminationspunkte der Stubayergruppe aus Seitenästen des Centalkammes in die Höhe.

Auf einem Zweigrücken der Zillerthalergruppe baut sich der Olperer auf, der zwar nicht gemessen, doch zu den höchsten Spitzen im östlichen Tirol zu rechnen ist; auf Aesten des Venedigers und Glockners thronen der Rödtspitz, der Schober und das Wiesbachhorn.

Aber doppelt interessant bleibt es, am Hochalpenspitze diese Erscheinung auch dort zu finden, wo die allgemeine Senkung der Tauernkette kaum im Haupt Rücken, geschweige denn in einem Seitenaste einen solchen Aufschwung mehr vermuthen lässt.

Jedenfalls ist, wie ich eingangs bemerkt habe, der Hochalpenspitz mit seiner officiellen Höhenangabe von 8621 Fuss und seiner Lage tief drinnen im wenig gekannten Maltathale bisher eine verkannte Grösse, ja die verkannteste aller verkannten Grössen unter den österreichischen Bergen gewesen, und wie es mich freut durch die Messung seiner Höhe und durch die Schilderung meiner Ersteigung diesem für jeden Freund des österreichischen Gebirges hochwichtigen Berge, und theilweise auch dem Maltathale, eine Ehrenerklärung haben geben zu können, so wünsche ich noch viel mehr, dass die Gebirgsreisenden dem Berge und dem Thale durch ihren Besuch gerecht seien. Allen aber, die in das Gebiet der tosenden Malta wandern, möge das beschieden werden, was mir dort gefehlt hat — schönes Wetter — und treffen sie dies an, so habe ich, sollte ich jemals die Veranlassung dazu sein, dass Jemand seine Schritte dorthin gelenkt hat, sicher nicht den Vorwurf zu befürchten, Alltägliches über Verdienst gelobt zu haben.

X.

Die nördlichen Abfälle oder die galizische Seite der Karpathen.

Geographisch-historisch skizzirt

von

Rudolph Friedrich Temple.

Das unter dem Namen Karpathen bekannte Gebirge, welches in einer östlich ziehenden bogenförmigen Richtung eine natürliche Scheidewand zwischen den Königreichen Ungarn und Galizien bildet, ist nach den Alpen das grösste Gebirgssystem Mitteleuropa's, scheidet die Zuflüsse der Weichsel und des Dniester untereinander und von jenen der Donau, woraus wir den Bestand eines Hauptrückens ersehen. Es hat eine verschiedene Breite von 10 bis 40 Meilen und seine mittlere Kammhöhe beträgt 5700', gleicht somit ungefähr der Culminationshöhe des Schweizer Jura-Gebirges (Molisson 6178') und des Auvergne-Gebirges (Mont d'or 5805').

Die karpatischen Berge waren schon den Alten bekannt, doch erhielten sie je von den Griechen und Römern verschiedene Namen. Der Kosmograph Claudius Ptolemäus*), Zeitgenosse des römischen Kaisers Marc Aurel, der im zweiten Jahrhundert der christlichen Aera regierte, unter den griechischen Erdbeschreibern der älteste, nennt dieselben *Bieskiden*,

*) In seinem Werke: „Geographiae libri VIII.“